

Nutzlos und Überflüssig

Die Last der Geschichte, ihre Folgen und Heilung

Regina Polak

1. Hinführung: „Himmelschreiende Sünde“ und „Grundwasserspiegel der Solidarität“

Der folgende Beitrag ist zweifelsohne einseitig. Er stellt jene zu meist tabuisierten Dimensionen der Wahrnehmung sowie des Denkens von und über Armut und Arme in das Zentrum der Aufmerksamkeit, über die normalerweise weder gerne noch überhaupt gesprochen wird: die Zusammenhänge der Verachtung und Abwehr von Armen mit der politischen Geschichte Österreichs (bzw. auch Deutschlands und Westeuropas) und deren Interpretation im Horizont einer psychohistorisch sowie psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie.¹

Es handelt sich im Folgenden also um eine erste Annäherung an Elemente einer „politischen Seelsorge“, die freilich noch zu erarbeiten wäre. Dabei gehe ich davon aus, dass es so etwas wie eine „politische Sünde“ gab und gibt² – ein in der Pastoral so gut wie kaum diskutiertes Thema, dessen Fehlen freilich im Kontext von Armut fatale Auswirkungen hat. Und der neue Rassismus, der die Armen auszuschließen droht, ist eine solche politische Sünde. Der Begriff der politischen Sünde orientiert sich dabei am Konzept der

¹ Vgl. dazu z.B. Brunner /u.a., Volksgemeinschaft.

² Die Befreiungstheologie z.B. spricht von „Strukturen der Sünde“. Ich spreche lieber von politischer Sünde, um die persönliche Verantwortung und die Auswirkungen sozialer Sünden auf den Raum der Politik zu betonen.

„himmelschreienden Sünde“³, wie sie der Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 1867 benennt:

„Die katechetische Tradition erinnert auch daran, dass es himmelschreiende Sünden gibt. Zum Himmel schreien das Blut Abels (Vgl. Gen 4,10), die Sünde der Sodomiten (Vgl. Gen 18,20; 19,13), *die laute Klage des in Ägypten unterdrückten Volkes* (Vgl. Ex 3.7-10), *die Klage der Fremden, der Witwen und Waisen* (Vgl. Ex 22, 20-22) und der den Arbeitern vorenthaltene Lohn (Vgl. Dtn 24,14-15; Jak 5,4).“ (Hervorhebung RP)

Die Aufdeckung und scharfe Benennung solcher politisch-sozialpsychologischer Zusammenhänge kann beschämend und schmerzvoll sein und auch Angst machen. Denn es macht Seiten an Menschen in Österreich und Europa sichtbar, die so gar nicht zum Selbstverständnis von Gesellschaften passen, die sich als Wertegemeinschaft sehen möchten. Vielen im Alltag selbstverständlich hilfsbereit oder sogar in der ehrenamtlichen bzw. Freiwilligenarbeit engagierten Österreicher*innen, die den „Grundwasserspiegel der Solidarität“ (Michael Landau) unverdrossen hochhalten, kann die folgende Analyse daher unbegründet, unverständlich oder sogar übertrieben erscheinen.⁴ Weil das, was ich hier verkürzt „die Last der Geschichte“ nenne, aber mittlerweile in breiten Teilen der Ge-

³ Das sind Sünden, die Gott selbst angreifen und seine Reaktion herausfordern. Biblisch wird diese Reaktion „Strafe“ genannt, d.h. die Folgen dieser Sünden wenden sich mittel- und langfristig auch gegen den Sünder und schaden auch ihm und seiner Gemeinschaft: Leid, Krankheit, Charakterstörungen wie Verbitterung oder tiefsitzendes Ressentiment, Zerstörung der sozialen Kohäsion, politische Konflikte, Gewalt, Krieg sind die möglichen Folgen.

⁴ Gleichzeitig konstatiert auch Landau aufgrund seiner Beobachtungen in der konkreten Nächstenhilfe-Praxis der Caritas ein Auseinanderdriften von Arm und Reich in Österreich, vgl. Landau, Solidarität, 17ff.

sellschaft sowie im politischen Diskurs manifest werdende Dynamiken zeitigt, deren Auswirkungen sich gegen die Armen richten, halte ich die Thematisierung dieser untergründigen Schattenseiten in armutspolitischen Fragen für unabdingbar. Denn es sind vor allem die Armen, die die Last der Geschichte tragen – nicht nur die eigene, sondern oft auch jene der Anderen, die diese nicht reflektiert und bearbeitet haben.

Dass es gleichzeitig unzählige Solidarprojekte gibt, Hilfsbereitschaft und Nachbarschaftshilfe – vor allem in Katastrophensituationen (Hochwasser, Hungersnöte) – selbstverständliche Praxis sind, soll hier daher eigens betont werden. Desgleichen engagieren sich zahlreiche NGOs und eine aktive Zivilgesellschaft sowie viele kirchliche Gemeinschaften und Institutionen im Kampf gegen Armut für eine gerechtere Gesellschaft und Welt oder entwickeln alternative, gemeinwohlorientierte Ökonomien und Projekte. Auch der globale Kampf gegen die Armut ist durchaus erfolgreich und die Zahl der Ärmsten sinkt dank internationaler Kooperationen, z.B. der UNO.⁵

Zeitgleich findet in paradox-polarisierender Weise ein Kampf statt: nicht nur gegen die Armut, sondern auch gegen die Armen. In Österreich wird dieser Kampf seit der sog. Flüchtlingskrise 2015 im-

⁵ Ob sich die Entwicklung der Welt bzgl. Bildung oder Armutsbekämpfung tatsächlich dermaßen zum Besseren verändert hat, wie das z.B. Steven Pinker beschreibt, wage ich nicht zu beurteilen, vgl. Pinker, Aufklärung jetzt. Aber auch die UNO gibt an, das Millenniumsziel „Armutsreduktion“ zumindest teilweise erreicht zu haben, vgl. Vereinte Nationen, Millennium: „Die extreme Armut ist in den letzten 20 Jahren deutlich zurückgegangen. (...) Weltweit fiel die Zahl der in extremer Armut lebenden Menschen zwischen 1990 und 2015 um mehr als die Hälfte, von 1,9 Milliarden auf 836 Millionen. (...) Die Zahl der Erwerbstätigen, die der Mittelschicht angehören – d. h. die von mehr als 4 Dollar pro Tag leben –, hat sich von 1991 bis 2015 fast verdreifacht.“

mer wieder in und zwischen den Zeilen des medialen und politischen Diskurses hörbar und denunziert mehr oder weniger subtil speziell ausgewählte Gruppen: mit Verachtung, die Langzeitarbeitslosen entgegenschlägt; in der Unterstellung, Arbeitslosenbezieher seien per definitionem (potentielle) Sozialschmarotzer, lägen in der „sozialen Hängematte“ oder seien „Langschläfer“; in der pauschalen Behauptung, nach Europa geflohene Menschen seien identisch mit „Wirtschaftsflüchtlings“; oder in der Idee, dass nur derjenige sozialstaatliche Unterstützung verdient habe, der auch dementsprechend eingezahlt hat⁶ – eine Idee, die das den Sozialstaat begründende Paradigma solidarischen Ausgleiches pervertiert.

Hilfsbereites Alltagsverhalten und Kampf gegen die Armen können durchaus gleichzeitig innerhalb einer Person stattfinden: wenn jemand z.B. großzügig für die österreichische Aktion „Licht ins Dunkel“ spendet, die kranke Nachbarin im Rahmen eines kirchlichen Sozialprojektes täglich besucht und zugleich „Ausländer hasst“. Menschen und Gesellschaften sind eben nicht schwarz-weiß. Das enthebt sie jedoch nicht der Übernahme von Verantwortung für die weniger erfreulichen Seiten ihrer Einstellungen und ihres Verhaltens.

Diesen Schattenseiten und deren tieferen Ursachen soll hier nachgegangen werden. Denn aus theologischer Sicht ist ein Kampf gegen die Armen nicht nur aus ethischer Sicht eine politische Sünde, sondern ein Kampf gegen Gott selbst, dessen besondere Nähe zu den Armen in der Heiligen Schrift immer wieder bezeugt wird.

⁶ Damit beziehe ich keine parteipolitische Position. Mir geht es hier um die Folgen pauschaler Vorurteile für das gesellschaftliche Klima.

2. Eingeschränkte Solidar-Reichweite

In Österreich wird gerne und viel für gemeinnützige Zwecke gespendet:⁷ Seit 2010 ist das Spendenvolumen von 460 Millionen Euro auf einen Rekordwert von 640 Millionen Euro im Jahr 2016 gestiegen. Als Hauptmotive werden die Sympathie mit der Organisation, Betroffenheit von der Not, Anteilnahme an Schicksalen sowie die Sicherheit genannt, dass die Spende auch zweckgerichtet ankommt. Das Österreichische Rote Kreuz, die Caritas und das SOS-Kinderdorf führen die Rankingliste der am meisten bedachten Organisationen an. 2017 ist der Gesamtspendenbetrag auf 630 Millionen gesunken, vermutlich hängt dies mit der Verunsicherung durch eine veränderte Rechtslage in Bezug auf die Absetzbarkeit von Steuern zusammen. Mit 113 € pro Person (2017) ist Österreich dennoch nicht der „Spendenweltmeister“, als den es sich gerne sieht. Die meisten Spenden pro Kopf erbringt in Europa mit 249,81 € pro Kopf und Jahr Großbritannien, gefolgt von der Schweiz mit 197,15 €. ⁸ „Spendenweltmeister“ sind die US-Amerikaner mit durchschnittlich 750 € pro Person und Jahr.⁹

Auch wenn sich aus dem Spenderverhalten nur bedingt Rückschlüsse auf die Einstellung gegenüber Armen ziehen lassen bzw. Spenden nur eine von vielen Möglichkeiten sind, seine soziale Gesinnung konkret werden zu lassen, zeigt doch der Vergleich der *Spendermotivation* ein deutliches Gefälle der Zuwendung: Am

⁷ Vgl. Fundraising Verband Austria, Spendenbericht 2017.

⁸ Ebd., 6.

⁹ Ergänzt man zu den Geldspenden die Zeit- und Informationsspenden, dann ist gemäß des „World Giving Index 2017“ Myanmar Spendenweltmeister, gefolgt von Indonesien und Kenya. Irland hat als erstes europäisches Land Platz 8, Deutschland Platz 19, Österreich Platz 26, Polen Platz 105, Ungarn Platz 119, Rumänien Platz 127; Nigeria Platz 28, Afghanistan Platz 89. Vgl. Charities Aid Foundation, World Giving Index 2017.

liebsten spenden die Österreicher*innen für Kinder (29%), Tiere (24%) und Katastrophenhilfe im Inland (18%). Obdachlose (12%), sozial Benachteiligte (11%) sowie Flüchtlinge, Verfolgte und Kriegsoffer aus dem Ausland müssen mit deutlich geringerer Unterstützung rechnen.

Die in dieser Statistik auf unschuldige Opfer und die „eigenen Leute“ eingeschränkte Reichweite der Solidarität bestätigt sich auch in den verschiedenen Untersuchungswellen der Europäischen Wertestudie: Die Solidarität der Österreicher*innen ist stark gestuft und konzentriert sich vor allem auf Familie, Freunde und Bekannte sowie die eigenen Landsleute. Ein Bewusstsein als Europäer*in oder eine menschheitlich orientierte Solidarität sind demgegenüber schwach ausgeprägt. Diese Binnenorientierung hat so z.B. der Österreichischen Wertestudie 2010 ihren Namen gegeben: Die Österreicher_Innen.¹⁰ Freilich ist diese begrenzte Solidaritätsbereitschaft quer durch Europa, vor allem in den ostmitteleuropäischen Ländern zu finden: Solidarität ist vor allem familial und national formatiert. Gleichwohl war Österreich bis vor kurzem im westeuropäischen Vergleich jenes Land, dessen Bevölkerung am liebsten unter sich zu bleiben scheint.¹¹

Die Entscheidung dafür, wem Solidarität gelten soll, ist freilich keinesfalls „angeboren“. Zwar gibt es infolge des evolutionsbiologischen Erbes aus Überlebensgründen eine instinktive Solidarität mit dem eigenen „Stamm“. Aber in modernen Gesellschaften, die sich von lebensbedrohlichen Naturprozessen unabhängiger gemacht haben, wird die Formatierung von Solidarität maßgeblich durch implizite und explizite Lern- und Bildungsprozesse in und durch gesell-

¹⁰ Vgl. Friesl / u.a., Die Österreicher_Innen.

¹¹ Rosenberger/ Seeber, Kritische Einstellungen, 179-186.

schaftliche Institutionen geprägt. Schulen und Arbeitsplätze, mediale und politische Diskurse spielen eine zentrale Rolle, wer in einer Gesellschaft als „arm“ wahrgenommen und als unterstützungswürdig anerkannt wird. Die Praxis konkreter Zuwendung zu Armen wird demnach weniger von wissenschaftlich definierten Begriffen „absoluter“ oder „relativer“ Armut beeinflusst, sondern ob, was und wie Menschen über Armut und Arme gelernt haben, welche Armen unterstützt werden sollen und welche nicht, bzw. wie und warum das geschehen soll – individuell oder durch Institutionen und den Staat, freiwillig oder rechtlich festgelegt, aus Mitleid oder Pflicht. Das „kollektive Gedächtnis“¹² prägt auch die gesellschaftlich dominanten Einstellungen zu Armut, die Beurteilung von Armen sowie die Vorstellungen, wem Solidarität zu gelten habe.

3. Nutzlose Menschen?

Spätestens im Gefolge der Ankunft hunderttausender geflüchteter Menschen in Europa wurde erkennbar, wie sehr die Wahrnehmung und Anerkennung der Armen von den Wahrnehmungsmustern der Aufnahmegesellschaften abhängt. In einem erschreckend kurzen Zeitraum mutierte die Rechtskategorie „Flüchtling“, wie sie von der Genfer Flüchtlingskonvention 1951 im Angesicht der Katastrophe der Schoa und des Zweiten Weltkrieges definiert worden war, zu einem Stigma: Flüchtling zu sein bedeutet mittlerweile im Verdacht zu stehen, ein potentieller Krimineller oder gar Terrorist zu sein,

¹² Nach Aleida Assmann ist dies keine „Ansammlung von Einzelerinnerungen, sondern eine rekonstruierte Geschichte, die den Rahmen absteckt für die eigenen Erinnerungen, sodass man sich mit dem selbst Erlebten in ihr wiedererkennt oder sich dieser Geschichte zurechnen kann. (...) Es repräsentiert einen als zentral bewerteten Ausschnitt der Vergangenheit und ist repräsentativ für Einzelschicksale. Dabei geht es immer um die doppelte Frage: Was wollen wir erinnern, was können wir vergessen?“ Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*, 17.

oder als „Wirtschaftsflüchtling“ die Sozialsysteme ausnützen zu wollen. Wie ließen sich sonst die politischen Debatten um restriktivere Fremdenrechts- und Asylgesetzgebung (die es freilich seit den 1990er-Jahren im Zuge der EU-Osterweiterung gibt) verstehen?¹³

Diese stigmatisierenden Assoziationen zu geflüchteten Menschen sind infolge der in Österreich derzeit dominanten politischen Narrative tief in den „normalen“ Sprachgebrauch der Mittelschicht eingedrungen.¹⁴ Menschen aus Afrika, die sich um einer besseren Zukunft willen zur Flucht aus perspektivloser Not und Elend gezwungen sehen, wird pauschal asoziales, von unlauteren Motiven getriebenes Fehlverhalten unterstellt. Menschen, die vor Gewalt und Krieg aus dem Nahen Osten fliehen, werden zu Invasoren erklärt, die auf Kosten des wohlverdienenen europäischen Reichtums leben wollen. Wer die Deutungen und damit die Sprache über die Flüchtlinge dominiert, beherrscht auch deren Wahrnehmung. Jeder kriminelle Einzelfall wird in einem solchen Klima zum „Beweis“ pauschaler Vorurteile und bestätigt die Hermeneutik vom böswillig-opportunistisch-gefährlichen Wirtschaftsflüchtling. Und solche Einzelfälle gibt es leider. Aber: Warum sollten Menschen auf der Flucht, die überdies um ihr Überleben kämpfen müssen, moralisch höherstehend sein als so manche*r Österreicher*in?¹⁵

¹³ Jüngst hat z.B. der österreichische Innenminister Herbert Kickl nahegelegt, dass die Europäische Menschenrechtskonvention strengeren Gesetzen für Asylwerber im Wege stehe, vgl. <https://derstandard.at/2000096888042/Kickl-stellt-Menschenrechtskonvention-in-Frage?ref=rec> [Zugriff: 31.01.2019].

¹⁴ Wie sich eine solche „Rhetorik der Demagogie“ verbreitet, vgl. Wodak, Politik mit der Angst.

¹⁵ Diese Frage rechtfertigt nicht kriminelles Handeln, kritisiert aber die pauschale Verurteilung aufgrund von Gruppenzugehörigkeit.

Ungeachtet der Vielschichtigkeit der Motive, die Menschen nach Europa aufbrechen lassen¹⁶, sind Ressentiments, Ablehnung und Hass gegenüber Menschen, die aus anderen Ländern kommen, aber keinesfalls neuartige Phänomene. Da es auf geschichtliche Ereignisse und in der Begegnung mit Menschen auch keine zwingenden Reaktionen auf diese gibt – immerhin sind Menschen in ihren ethischen Entscheidungen frei und „müssen“ nicht xenophob reagieren –, sind die Flüchtlinge von 2015 auch nicht die Verursacher dieser weit verbreiteten Aggression. Vielmehr machen sie Wahrnehmungs- und Einstellungsmuster erkennbar und dynamisieren diese, die schon vor 2015 weit verbreitet waren.

So ließ bereits die Europäische Wertestudie 2010 eine massive Ablehnung von Menschen erkennen, die als „anders“ wahrgenommen werden. Diese Antipathie richtete sich in den 16 erforschten westeuropäischen Ländern gegen Randgruppen, Minoritäten und Migrant*innen. Österreich belegte 2010 bezüglich der Antipathie gegenüber Migrant*innen sogar den ersten Platz in dieser Gruppe.¹⁷ Da mit 2018 zwei Parteien in der österreichischen Bundesregierung waren, die diese Antipathie zu einem Zentrum ihrer

¹⁶ Die Schwierigkeit für die Entwicklung einer zeit-gerechten Flüchtlingspolitik liegt darin, dass viele der in Europa Ankommenden tatsächlich nicht als Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention betrachtet werden können. Diese Definition entstand angesichts der Flüchtlingskatastrophe nach dem Zweiten Weltkrieg und als Reaktion auf die Shoa. Sie umfasst aber nicht die Fülle der Ursachen für die zeitgenössischen Zwangsmigrationen. So besteht eine der zentralen Fluchtursachen heute im Phänomen der sog. „failed states“, die den Menschen vor Ort keinerlei Zukunftsperspektiven ermöglichen – nicht zuletzt mitverursacht durch die westliche Politik der USA und Europas, vgl. Betts / Collier, Gestrandet.

¹⁷ Rosenberger/Seeber, Kritische Einstellungen, 183.

Politik gemacht hatten, sanken ablehnende Einstellungen gegen Migrant*innen. Viele waren wieder zufrieden in Österreich.¹⁸

In Deutschland wurde das Phänomen der Ablehnung von Menschengruppen unter dem Label „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ im Rahmen eines Langzeitprojektes von 2002 bis 2011 am Institut für interdisziplinäre Konfliktforschung der Universität Bielefeld umfassend erforscht.¹⁹ Dieses Syndrom umfasst Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus, Abwertung von Behinderten, Obdachlosen, Roma und Sinti, Asylwerbern, Migranten, Langzeitarbeitslosen, Sexismus, Homophobie und das Eintreten für Etabliertenvorrechte.²⁰ Die Forscher*innen fanden heraus, dass *nicht* die Ablehnung kultureller und religiöser Vielfalt im Zentrum dieses Syndroms steht, sondern vielmehr die Ideologie von der Ungleichwertigkeit von Menschen. Dies ist untrennbar mit einer ökonomistischen Wahrnehmung von Menschen verbunden, die in für die Gesellschaft nützliche und weniger nützliche Mitglieder gespalten wird. Gruppen, die als nicht nützlich für die Gesellschaft gelten und keine verwertbare Leistung erbringen, gelten dann als weniger wertvoll. Aus dieser Bewertung wird dann im Fall sozialer oder politischer Krisen die Legitimation gezogen, sie zu benachteiligen oder auszuschließen. Diese „rohe Bürgerlichkeit“ – so nennen die Studienautoren dieses Einstellungsmuster – dient dazu, eigene soziale Privilegien zu steigern, indem

¹⁸ Vgl. „Erste Ergebnisse der Europäischen Wertestudie: Politik und sozialer Zusammenhalt“ zeigen einen Rückgang der Ablehnung von Zuwanderern, https://www.werteforschung.at/fileadmin/user_upload/p_inter_werteforschung/EVS_Politik_sozialer_Zusammenhalt.pdf; Friesl / u.a., Quo vadis, Österreich?.

¹⁹ Heitmeyer, Deutsche Zustände.

²⁰ D.h. jemand ist der Ansicht, dass er in einem Land mehr Rechte hat, weil er länger darin lebt.

durch Abwertung, Desintegration und kulturelle Abwehr Menschen als volkswirtschaftlich nutzlos etikettiert werden und zugleich die eigene Gruppe aufgewertet wird.²¹

Dieses Muster war schon vor der Ankunft der Flüchtlinge quer durch alle Gesellschaftsschichten verbreitet. Es korreliert signifikant mit sozioökonomischen Krisen und dem Erleben einer zunehmend „entsicherten“ Gesellschaft. Sozioökonomisch prekäre Lebens- und Gesellschaftserlebnisse sowie Deprivationserfahrungen – gleichgültig, ob real oder imaginiert, z.B. durch politische oder mediale Diskurse induziert – sind die wesentliche Ursache für die Zunahme solcher Einstellungen. Diese haben damit ihre zentrale Ursache weniger in der wachsenden kulturellen Vielfalt, sondern im subjektiven Erleben, dass die Gesellschaft ihren Zusammenhalt verliert. Wer der Ansicht ist, in der Gesellschaft seinen gerechten Anteil nicht zu bekommen, soziale Spaltungen wahrnimmt, für die Zukunft keine Orientierung hat, sich sozial nicht unterstützt und politisch machtlos fühlt, ist in besonderer Weise anfällig. Erst dann wird die kulturelle Vielfalt für gesellschaftliche Probleme verantwortlich gemacht. Verantwortungslose Politiker*innen, die dementsprechende Interpretationen der aktuellen Bedrohungen anbieten – z.B. „Kampf der Kulturen“ oder „Kulturkonflikt“ als zentrale Hermeneutik –, verstärken diese Einstellungen.²² Was in Deutsch-

²¹ Vgl. „Das Bürgertum verroht“, taz vom 03.12.2010, <http://www.taz.de/!5131105/> [Zugriff: 31.01.2019].

²² So haben z.B. Sieglinde Rosenberger und Gilg Seeber gezeigt, dass die Zunahme der Antipathie gegen Migrant*innen nicht mit deren Zahl in einem Land oder der Größe rechtspopulistischer Parteien zusammenhängt, sondern maßgeblich dadurch entschieden wird, dass die großen Mainstream-Parteien rechtspopulistische Diskurse übernehmen und in die Bevölkerung hineinragen, vgl. Rosenberger/ Seeber, Kritische Einstellungen, 186.

land beobachtet wurde, wird in Österreich vermutlich nicht viel anders sein. In jedem Fall belegt diese Studie, dass die Rede von der Gleichheit und Würde aller Menschen in der Wahrnehmung von vielen Menschen erfahrungsmäßig nicht gedeckt ist.

4. Es geht um Armut, nicht um Migration und Flucht

Folgt man den eben vorgestellten Ergebnissen, drängt sich der Eindruck auf, dass es weniger um Ablehnung und Abwehr von Flüchtlingen und Migrant*innen und die von ihnen intensivierete Frage kultureller und religiöser Vielfalt geht, sondern um die Ablehnung und Abwehr von Menschen, die als – v.a. wirtschaftlich – nutzlos wahrgenommen werden. Sie stehen im Ruf, den Wirtschaftsstandort zu schwächen oder gar auszubeuten. Sie werden als zusätzliche Konkurrenz auf einem harten Arbeitsmarkt erlebt, auf dem man selbst überflüssig zu werden fürchtet. Sie rufen mit ihrem Anblick die Angst vor Nutzlosigkeit und Armut in Erinnerung, mit der man nicht konfrontiert werden möchte. Es geht – so meine These – viel mehr um die Abwehr von Armut als um die Abwehr von Migration.

Skrupellose Politiker*innen können aus dieser Gemengelage, die sich mit Gefühlen der Verachtung und des Ressentiments, mit Angst, Hass und Neid verbinden kann, politisches Kapital schlagen. Indem sie auf der Klaviatur der Ablehnung von Migrant*innen und Flüchtlingen spielen, lässt sich z.B. hervorragend von anderen Fragen und Themen ablenken: von Fragen nach globaler und nationaler Ungleichheit, von Verteilungsfragen materieller und immaterieller Ressourcen und Teilhabefragen, von der Frage, wieso auch in einem reichen Land wie Österreich Menschen armutsgefährdet sind oder Angst haben, nutzlos zu werden. Stattdessen wird unentwegt über Werte und Kulturen gesprochen, die mit jenen Österreichs nicht vereinbar seien. Auch wenn es solche kulturell bedingten Werte-Konflikte tatsächlich gibt und sie nicht beschönigt werden dürfen – freilich auch innerhalb der österreichischen Gesell-

schaft, wenn z.B. die Vorstellung von „Gerechtigkeit“ zwischen Unternehmern und Arbeitern durchaus verschieden sein kann –, lassen die Langzeitstudien zur „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ und den „Europäischen Werten“ der Bevölkerung doch auch den Eindruck entstehen, dass die Fixierung auf das Thema Flucht und Migration ein exzellentes Ablenkungsmanöver darstellt. Warum werden z.B. die jährlich publizierten Studienergebnisse von OXFAM, die von einer himmelschreienden Ungleichheit bei der Verteilung globalen Reichtums zeugen, nicht schon jahrelang politisch und medial diskutiert?²³ Während Kulturkonflikte durchaus auch als Indikatoren eines lebendigen und funktionierenden Integrationsprozesses betrachtet werden können²⁴, werden sie bevorzugterweise dazu benützt, sozioökonomische Konflikte nicht gezielt ansprechen zu müssen. Migranten- und Flüchtlings-„Bashing“ ist einfacher und risikoloser als „Reichen-Bashing“, das man schnell vorgeworfen bekommt, wenn die Verteilungsfrage gestellt wird. Denn Flüchtlinge und Migrant*innen sind nicht organisiert und haben auch keine Lobby, die ihre Interessen politisch vertritt.

Für die Deutung, dass es mehr um Armut als um Migration und Flucht geht, spricht auch, dass Migrationsphänomene unter dem Label „Mobilität“ keinesfalls ein Problem sind. Im Gegenteil: Ohne Mobilität und Auslandsaufenthalte hat man heute so gut wie keine Chance auf berufliche Karrieren. Soziales Ansehen und Erfolg sind

²³ „Oxfam: 2,2 Milliarden Euro mehr für Milliardäre“, <https://orf.at/m/stories/3108403/> [Zugriff: 31.01.2019]. OXFAM ist ein Verbund mehrerer Hilfsorganisationen. Er legt vor Beginn des jährlichen Weltwirtschaftsforums (WEF) im schweizerischen Davos seine Zahlen zur Kluft zwischen Armen und Reichen vor. Seit der Finanzkrise vor rund zehn Jahren verdoppelte sich die Zahl der Milliardäre weltweit nahezu.

²⁴ Vgl. El-Mafaalani, Das Integrationsparadox.

unmittelbar an Mobilität und Internationalität gebunden. Desgleichen findet im globalen Wettbewerb ein Kampf um die „besten Köpfe“ aus dem Ausland statt, was zu einem höchst schädlichen Brain-Drain in jenen Ländern führt, die ihre Eliten, die sie zur Armutsbekämpfung benötigen, ans Ausland verlieren. Diese Migrant*innen werden freilich „Expats“ genannt und legen auch Wert darauf, nicht als Migrant*innen gesehen und behandelt zu werden. Während also die „Expats“ eine hoch angesehene Menschen-Spezies darstellen, werden die mobil werdenden Armen²⁵ abgewehrt, weil sie die Vorherrschaft und Privilegien der Aufnahmegesellschaften in Frage stellen könnten. Diese Abwehr führt dann zu einem „Kampf um Anerkennung“²⁶, die Migrant*innen auf allen Ebenen entzogen wird: ihre Erfahrungen und Bedürfnisse werden weder wahr- noch ernstgenommen; ihre Fähigkeiten und Leistungen nicht gewürdigt und das Recht, das dem Schutz der Freiheit insbesondere der schwächeren Glieder einer Gesellschaft dienen sollte, wird für

²⁵ Wir sind in Europa mit der Paradoxie konfrontiert, dass es die weltweit gesunkene extreme Armut überhaupt erst möglich macht, dass sich etwas weniger Arme auf die Suche nach einer besseren Zukunft machen können. Die Allerärmsten dieser Welt kommen gar nicht in diese Situation. In einer Welt, in der sich die westlichen Werte – hier: Reichtum, Erfolg, Macht, Sicherheit – durch globale Mobilität und Medien weit verbreitet haben, wollen auch Menschen aus anderen Kontinenten an jenem Reichtum der sog. zivilisierten Welt teilhaben, an dessen Produktion sie durch Ausbeutung im Kolonialismus maßgeblich beteiligt waren. Sie steigen in das globale Konkurrenzspiel ein, an das letztlich alle glauben, und ziehen zu den Zentren von Macht und Wohlstand. Man kann und sollte diese Dynamiken nicht unterschätzen, ebenso wenig das Ressentiment, den Hass und den Zorn, die viele erfasst haben, vor denen sich Europa in gewisser Weise zu Recht fürchtet: vgl. Moisi, Kampf der Emotionen; Mishra, Das Zeitalter des Zorns.

²⁶ Vgl. Honneth, Kampf um Anerkennung, unterscheidet drei Ebenen dieses Kampfes um Anerkennung: die der Primärbeziehungen, die der Solidarität und Wertgemeinschaften und die der Rechtsverhältnisse.

die Mehrheitsgesellschaft zum Mittel der Absicherung eigener Privilegien. Migranten werden nicht abgewehrt, wie behauptet, weil sie kulturell anders sind. Dies ist die oberflächliche Deutung. Sie werden abgelehnt, weil sie arm sind.

5. Komplexe Ursachen

Angst und Ablehnung, Verachtung und Aversion sowie Aggression gegenüber Armen spielen – so meine These – eine explizit verschwiegene, aber zentrale Rolle in den aktuellen gesellschaftlichen, politischen und medialen Debatten. Es steht zu befürchten, dass es trotz und neben aller Hilfsbereitschaft in einigen Bevölkerungsgruppen eine fundamentale Verachtung und Ablehnung gegenüber Menschen gibt, die arm sind, weil sie in einer durchökonomisierten Welt als belastend, unnütz und überflüssig erscheinen. Ungeschönt bringt das z.B. in seinen Äußerungen über Migrant*innen der US-amerikanische Präsident Donald Trump zum Ausdruck, der Länder, aus denen die Armen kommen, als „Drecksloch-Länder“ bezeichnet haben soll.²⁷ Aber die Verachtung lässt sich auch subtiler ausdrücken: „Wir wollen die Leute aus der sozialen Hängematte holen (...)“²⁸, meinte z.B. der ÖVP-Clubchef August Wöginger, der mit dieser Metapher aus dem Bereich des Urlaubs Mindestsicherungsbezieher*innen damit pauschal unterstellt, sie würden sich auf Kosten der Allgemeinheit erholen.

²⁷ Dies weist er laut zahlreichen Medienberichten aber zurück.

²⁸ Vgl. <https://derstandard.at/2000082973983/OeVP-Klubchef-Woeginger-Wir-wollen-die-Leute-aus-der-sozialen> [Zugriff: 23.01.2019].

Wie kommt es dazu, dass Arme so wahrgenommen werden und damit auch Politik gemacht werden kann? Aus welchen Quellen werden solche Affekte und Reaktionen gespeist?²⁹ Es ist ja auch möglich, dass man mit Verständnis und Mitgefühl reagiert, wie man an den zahlreichen Kritiken an solchen Aussagen und vor allem an zahlreichen Solidar-Projekten erkennen kann – sogar dann, wenn jemandes Armut selbst verschuldet ist.

Sozialpsychologisch könnte man dies z.B. damit erklären, dass Arme – insbes. der Anblick geflüchteter Menschen – mehr oder weniger bewusste Abstiegsängste auslösen können, d.h. die eigene Angst „triggern“, arm zu werden und sich gleichsam bei Armen „anzustecken“. Die Folge ist Angstabwehr.³⁰ Tiefenpsychologisch wiederum könnte es sich um abgewehrte Schuldgefühle handeln, die der Anblick von Armen auslösen kann, wenn man die vielleicht aufsteigende Verantwortung nicht tragen zu können meint und sich überfordert fühlt. Aus ethischer Perspektive kann die Reaktion auf ein Defizit moralischer Reife verweisen, denn Mitgefühl, Solidaritätsbereitschaft und Verantwortung für Menschen, die man nicht kennt und vielleicht sogar auch nicht sympathisch findet, bedürfen entsprechender Sozialisations- und Bildungsprozesse, die oftmals fehlen.³¹ Theologisch handelt es sich bei der Verachtung und Ablehnung von Armen um eine ethische Fehlhaltung, die Grundlage

²⁹ Wie kulturell selbstverständlich eine solche Wahrnehmung ist, hat mich mein Sohn gelehrt. Als Vierjähriger hat er mich, als ich mit einem Obdachlosen auf der Straße ein Gespräch begonnen habe, gerügt: „Mama, hör auf, mit dem zu reden. Mit solchen Leuten redet man nicht. Das tut keiner! Das ist peinlich.“

³⁰ Zur Frage abgewehrter Angst- und Schuldgefühle vgl. Richter, Umgang mit Angst.

³¹ Auf die Notwendigkeit, Emotionen zu bilden und eine solidarische Ethik zu entwickeln, die universal orientiert ist, weist Martha Nussbaum in ihren

politischer Sünde werden kann, weil sie dem Gegenüber die gleiche Würde abspricht.

Ich konzentriere mich im Folgenden auf psychohistorische Ursachen, die mithilfe einer psychoanalytischen Sozialpsychologie verstanden werden können. Das bedeutet: Kollektive Gefühlskomplexe, die im Kontext historischer und politischer Ereignisse nicht reflektiert und verarbeitet wurden, gerinnen zu Gefühlserbschaften, die über die Generationen hinweg (transgenerational) tradiert werden. Infolgedessen prägen die kollektiven Wahrnehmungsmuster vergangener Generationen auch jene der gegenwärtigen Generation.³² Über die Institutionen der Gesellschaft werden sie verbreitet: v.a. durch Familien, Schulen und Bildungssysteme, politische Institutionen und auch Religionsgemeinschaften.

Diese Gefühlserbschaften sind zuinnerst mit der politischen Geschichte Europas verbunden. Die politische Vergangenheit prägt dabei auch kollektive Wahrnehmungsmuster und hat sodann auf das Fühlen, Wahrnehmen und Denken massive Auswirkungen. Wahrnehmungen und Interpretationen soziokultureller Wirklichkeiten entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie resultieren auch nicht nur aus individueller Intelligenz, persönlichem Willen oder aus Erziehung und Bildung in Familie und Schule, sondern werden

Überlegungen zu einer politischen Ethik hin, vgl. Nussbaum, Politische Emotionen.

³² Im Hintergrund dieser These stehen die Forschungen zum kollektiven und kulturellen Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann, Forschungen zur Psychohistorie sowie zur transgenerationalen Weitergabe von Traumata. Aus der unüberschaubaren Fülle der Literatur z.B.: A. Assmann, Erinnerungsräume; Dies., Der lange Schatten der Vergangenheit; J. Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität; J. Assmann / T. Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis; Bode, Kriegsenkel; Müller-Hohagen, Verleugnet – verdrängt – verschwiegen; Keil / Mettauer, Drei Generationen; Straub/ Rösen (Hg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit.

maßgeblich in politischen Kontexten geformt. So sind auch die Wahrnehmung und Deutung von sowie der Umgang mit Armen durch politische Geschichte geprägt.

Die Überzeugung, dass es für die Gesellschaft nützliche und weniger nützliche, sogar nutzlose Menschen gibt, und die Nützlichen daher mehr Rechte haben als die Unnützen – eine zentrale „Folie“, vor der Arme aktuell wahrgenommen werden –, soll nun exemplarisch in den Blick genommen werden. Ich konzentriere mich in der Ursachenanalyse dabei auf den westeuropäischen, näherhin deutschsprachigen Raum³³ sowie auf das 19. und 20. Jh.³⁴

5.1. *Rassismus als Erbe: Kampf gegen das „unwerte Leben“*

Die Überzeugung von der Ungleichheit der Menschen und die damit verbundene Abwertung von Menschen, die einer kollektiv definierten Norm nicht entsprechen, hat ihre zentralen Wurzeln im – durch damalige Wissenschaften wie v.a. die Biologie begründeten – Rassismus des 19. und 20. Jh.s.³⁵ Mithilfe der Klassifizierung in „wertes“ und „unwertes“ Leben wurde behinderten, kranken, sozial verwahrlosten und daher rassistisch als minderwertig betrachteten Menschen der Krieg erklärt: Der Nationalsozialismus hat diesen dann mit der Ermordung der Juden auf der Basis des rassistischen Antisemitismus systematisch in die Tat umgesetzt. Das „Euthanasieprogramm T4“ war dafür der „Probelauf“.³⁶

³³ Der ostmitteleuropäische Raum müsste einer eigenen Analyse unterzogen werden, da sich aufgrund der unterschiedlichen Geschichtsverläufe nach 1945 auch andere Wahrnehmungsmuster entwickelt haben.

³⁴ In Europa wirkt auch der Kolonialismus nach, der von der Höherwertigkeit der europäischen Rasse ausgegangen ist.

³⁵ Zur Geschichte des Rassismus vgl. Geulen, Rassismus.

³⁶ Vgl. Aly, Die Belasteten; Klee, „Euthanasie“.

Der Rassismus war keinesfalls bloß eine krude Erfindung der Nationalsozialisten, sondern eine international renommierte und dementsprechend hoch dotierte Wissenschaft³⁷, deren Ziel die Schaffung einer neuen Menschheit und einer neuen Gesellschaftsordnung war.³⁸ Rassismus ist daher nicht zu reduzieren auf ein individualpsychologisches Phänomen, das vielleicht sogar noch in einer „natürlich angeborenen“ Fremdenangst seine Ursachen hat. Der psychologische Rassismus, d.h. die Zuordnung eines Menschen zu einer bestimmten „Rasse“ – heute: sozialen/kulturellen/religiösen Gruppe – und die damit in eins verbundene Abwertung dieser Gruppe, deren negative Eigenschaften (immer das böse Gegenteil von der eigenen Gruppe) dann auf das Individuum bezogen werden, ist vielmehr die Folge des politischen Programms des Rassismus, wie er im 19. Jh. entwickelt wurde. Dieser Rassismus bezeichnet ein politisches Ordnungssystem, mit dessen Hilfe Menschen zunächst in verschiedene soziale Gruppen eingeteilt und im Weiteren aufgrund politischer Kriterien hierarchisiert werden. Die Hierarchisierung in höhere und niedere „Rassen“ kann sodann in sozioökonomischen Krisenzeiten als „Argument“ zur Verteilung vorhandener sozialer, ökonomischer und politischer Unterstützung oder eben deren Verweigerung genutzt werden. Diese Dynamik führt im Weiteren zur Diskriminierung, Exklusion und im schlimmsten Fall zu Vertreibung und Ermordung der „niedrigen“ Gruppen. Die soziobiologische Ordnung in Klassen und Rassen legitimiert also die politi-

³⁷ Meinem Wissen nach wurde das in den Naturwissenschaften noch nicht systematisch aufgearbeitet. Auch eine daraus resultierende selbstkritische Wissenschaftskultur hat sich m.W. daraus nicht ergeben. Im Gegenteil hat die Wissenschaft nahezu religiösen Status bekommen. (Die Zeitschrift *upgrade* der Donau-Universität Krems titelt z.B. in der Ausgabe vom Jänner 2019 „In science we trust“.)

³⁸ Vgl. Geulen, Rassismus.

sche Ordnung und deren Verteilungsprinzip von Ressourcen, Teilhabemöglichkeiten, Rechten und Macht. Wer „oben“ in der Ordnung steht, hat Anspruch auf mehr von diesen.

Das ethisch Verwerfliche besteht dabei weniger in der Feststellung verschiedener sozialer Gruppen, sondern in den abwertenden Eigenschaften, die einzelnen dieser Gruppen pauschal zugeordnet werden und zu deren Erniedrigung, Demütigung, Abwertung und Ausschluss dienen. Ziel dieser rassistischen „Ordnungspolitik“ ist neben der Selbsterhöhung der definierenden Gruppe auf Kosten der Abwertung der „Anderen“ die Ermöglichung von Identität, Zugehörigkeit und Zuteilung von Ressourcen und Macht.

Im Faschismus und seinem Kult des starken, neuen Menschen hat dieses rassistische Ordnungsmodell europaweit seine politische Form gefunden.³⁹ In den beiden totalitären Systemen des 20. Jh.s, im Nationalsozialismus und im Realkommunismus, erreichte es mit der systematischen Ermordung von Abermillionen Menschen den historischen und zivilisatorischen Abgrund.

Die christlichen Kirchen bzw. einzelne Vertreter haben sich gegen diesen Rassismus zwar teilweise gewehrt, aber nicht einmütig als Institutionen und auch erst sehr spät. So bezeichnete erst 1937 die Enzyklika von Papst Pius XII. „Mit brennender Sorge“ den Rassismus als unvereinbar mit dem Christentum und unterschied überdies halbherzig zwischen kirchlichem Antijudaismus und rassistischem Antisemitismus.⁴⁰ Aber dieser Widerstand erwies sich insgesamt als schwach und wurde v.a. von zu vielen Gläubigen auch nicht unterstützt. Die Modernisierungsdynamiken des 19. und 20. Jh.s,

³⁹ In Spanien und Portugal herrschten faschistische Regime bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

⁴⁰ Eine höchst problematische Abgrenzung, denn erstere war die kulturelle Grundlage für den Erfolg des zweiten. Zu dieser Geschichte vgl. Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler; Strohm, Die Kirchen im Dritten Reich.

die jahrhundertelangen Erfahrungen mit Kriegen (insbes. dem 30-jährigen Krieg) und Armut, hatten den Glauben vermutlich bereits damals empfindlich ausgehöhlt. Glaubenspraxis war zu primär kultureller Praxis verflacht. Vor allem aber waren der christliche Antijudaismus und die damit verbundene jahrhundertelange „Theologie der Verachtung“ (Jules Isaac) gegenüber dem Judentum im Verein mit einer autoritätsgläubigen und zum Gehorsam gegenüber Obrigkeiten erzogenen Bevölkerung ein fruchtbarer Boden für die allzu fraglose und unkritische Übernahme rassistischer Ordnungspolitik. Man war soziale Ungleichheit, Gehorsamsverpflichtung und Autoritarismus gewohnt.

5.2. Anti-Bolschewismus: Kampf gegen die Erhebung der Armen

Nicht zu unterschätzen sind auch die Auswirkungen der europaweiten und durchaus gerechtfertigten Angst vor dem Bolschewismus, der seit 1917 von Russland her Europa bedrohte und dem Faschismus Auftrieb verlieh. Die berechtigte Angst vor kommunistischer Gewalt machte freilich blind für die totalitäre Gewalt vor der Haustür. Denn als Erhebung und Empörung der durch die Industrialisierung in allen europäischen Ländern verarmten Massen bedrohte der Bolschewismus auch die bis dahin geltende politische Ordnung. Ein Hauptziel des Faschismus bestand daher wesentlich darin, die bestehende Gesellschaftsordnung gegen diesen – gewaltförmigen – Aufstand der Armen abzusichern. Mit dem Faschismus wurde deshalb nicht nur ein totalitäres Projekt abzuwehren versucht, sondern sollte auch gesichert werden, dass die Armen an ihrem für sie vorgesehenen gesellschaftlichen Platz bleiben.

So verfolgte z.B. der österreichische Austrofaschismus – in Österreich spricht man bis heute eher vom „Ständestaat“, was die Aufarbeitung schwächt, weil diese harmlos klingende Bezeichnung die immanente faschistische Gewalt verschleiert – mit seiner Wirt-

schafts- und Sozialpolitik auch ganz gezielt eine Abwehrpolitik gegen die sozial Schwachen.⁴¹ Gleichzeitig wurde beteuert: „ (...) wir werden niemals die Lebens- und Grundrechte antasten, im Gegenteil, ein gerechter, christlicher Staat muss gerade den Ansprüchen der arbeitenden Menschen in erster Linie gerecht werden.“⁴²

Die Katholische Kirche in Österreich, die aufgrund gemeinsamer ideologischer Grundlagen und Interessen („Antiparlamentarismus, Antimarxismus, Antisemitismus, Antimodernismus“⁴³) zu den aktiven Nutznießern dieses Regimes gehörte, erhob nicht einmal Einspruch gegen die Instrumentalisierung der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo Anno“ zu Legitimationszwecken der Regierung, obwohl diese mit erheblichen Umdeutungen der Vorstellungen des Papstes verbunden war.⁴⁴

Auch der Nationalsozialismus gab zunächst vor, auf Seiten der Armen zu stehen. Eine geraume Zeit unterstützte er diese auch durch öffentliche Ausweisungen und Schaffung von Arbeitsplätzen. Aber am Ende diente diese „Sozialpolitik“ primär der militärischen Aufrüstung. Für beide Faschismen war der Bolschewismus ein zu bekämpfender Erzfeind – und zwar nicht zuletzt aufgrund seines Kampfes für die Armen.

⁴¹ Vgl. Tálos, Das austrofaschistische Österreich, 120ff: So wurde die maximale Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes gekürzt, der Anspruch auf Notstandsaushilfe eingeschränkt, Kollektivverträge wurden aufgehoben und die Überstundenzahlung reduziert. Durch diese verschärften Bedingungen verloren zunehmend mehr Personen den Anspruch auf Sozialleistungen und wurden „ausgesteuert“.

⁴² Zitat nach Tálos, Das austrofaschistische Österreich, 122.

⁴³ Ebd., 81.

⁴⁴ Ebd., 82.

Der Kampf gegen die Armen statt gegen die Armut hat also politische Tradition. Er richtete sich nicht nur gegen die Vertreter der Interessen der Armen, sondern vor allem gegen die Armen selbst.

Erst die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges – die Ermordeten der Schoa und die Millionen Kriegstoten – führte zu einem fundamentalen Umdenken. Die Gründungsväter – „links“ wie „rechts“ – der Zweiten Republik und auch der Europäischen Union hatten verstanden, dass die Bewahrung des Friedens untrennbar mit dem Kampf gegen Armut und dem Einsatz für ein gerechtes Gemeinwesen verbunden ist und der soziale Frieden der Absicherung durch institutionalisierte Sozialgesetze bedarf. Heute ist auch aus der sozialwissenschaftlichen Forschung⁴⁵ bekannt, dass eine Politik, die den Unterschied zwischen Reichen und Armen nicht zu groß werden lässt und auf die Förderung einer breiten Mittelschicht achtet, maßgeblich ist für die soziale Kohäsion, aber auch für das Ausmaß an Gewalt und die Kriminalitätsrate, die dann signifikant geringer sind. Sogar die Gesundheit der Bevölkerung ist in diesem Fall deutlich besser.

Wenn heute diese Errungenschaften und vor allem deren historische Ursachen in vielen Teilen (West)Europas einer Art kollektiver Amnesie erliegen, ist das bedrohlich – für die Armen. Das bedeutet nicht, dass europäisches oder österreichisches Sozialsystem nicht reformiert werden dürften. Im Horizont globaler Transformationen muss dies sogar geschehen. Befremdlich ist die Wiederkehr vertrauter „Argumentationsfiguren“, insbes. des Kampfes gegen Arme. Wie ist das möglich? Immerhin haben ja nach dem Krieg auch unzählige Menschen an Armut gelitten – entweder als Kriegsflüchtlinge (europaweit 55 Millionen, in Deutschland 12 Millionen) oder auch in den Kriegsgebieten.

⁴⁵ Z.B. Wilkinson / Pickett, Gleichheit ist Glück.

Im Licht der hier angebotenen Interpretation sind es vielleicht gerade das damals erlittene Leid und die Armut, die in Österreich im Verein mit der kaum bearbeiteten Schuld an der Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung als Täter, Profiteure, Mitläufer und Zuschauer vergessen werden sollen.⁴⁶ Die damit verbundenen Gefühle freilich – nie verarbeiteter Schmerz, Angst, Scham, Schuldgefühle, Ohnmacht – werden als Gefühlserbschaften weitergegeben und haben fatale Auswirkungen auf zeitgenössische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sozialer und politischer Zusammenhänge. Denn auch wenn die konkrete Geschichte vergessen wurde: Die damit verbundenen Deutungsmuster und Gefühle bleiben präsent. Ohne analytische und selbstkritische Erinnerung, ohne Trauer und Reue können die damaligen Erfahrungen auch heute in neuen Kontexten ihre Wirkungen entfalten.

6. Wiederkehr rassistischer Wahrnehmungs- und Denkformen?

In Österreich und Deutschland bezeichnet heute kaum noch jemand andere Menschengruppen als „minderwertige Rasse“. Institutionalisierte Aufarbeitungsprozesse in Wissenschaft und Politik sowie Bildungsanstrengungen – Aufbau einer Erinnerungs- und Gedenkkultur, demokratiepolitische Bildung, Menschenrechtsbildung, Geschichtsunterricht – haben wesentlich zu einem Bewusstseinswandel beigetragen. Vor allem bei den jungen Menschen lassen sich die positiven Folgen dieser Bildungs- und Aufarbeitungsprozesse deutlich erkennen. Junge Menschen sind weitaus aufge-

⁴⁶ Für Deutschland reflektiert diese Zusammenhänge mit der Vergangenheit als Kriegsflüchtlinge und Vertriebene z.B. Gärtner, *Borders and migration*.

schlossener gegenüber Menschen aus anderen Kulturen und Religionen.⁴⁷ Da sie in einer Migrationsgesellschaft aufwachsen, wird kulturelle und religiöse Pluralität für sie weitgehend zur Normalität. Vor allem unter jungen gebildeten Frauen lassen sich überdies ein hoch ausgeprägtes Solidaritätsbewusstsein und intensives soziales Engagement beobachten.⁴⁸

So spricht man heute im deutschsprachigen Raum auch in der Forschung kaum mehr über „Rassismus“, wenn man Phänomene im Umfeld von Fremdenfeindlichkeit oder Hass gegen Ausländer und Migrant*innen reflektiert.⁴⁹ Anders als im anglophonen Raum, wo das Wort „racism“ – sogar in der Theologie – zu Analyse Zwecken weitgehend unbefangen verwendet wird, wird es zumeist vermieden.⁵⁰ Das Problem gilt als „erledigt“ und niemand möchte als „Rassist“ bezeichnet werden. Eine inflationär gebrauchte Verwendung des Begriffes zur Ächtung fremdenfeindlicher Menschen ist tatsächlich wenig hilfreich – selbst dann, wenn dieser Begriff in dem hier präsentierten Verständnis zutrifft. Moralisierende Empörung und Beschimpfungen erzeugen eher das Gegenteil des erwünschten Lern- und Reflexionsprozesses.

Gleichwohl bedarf es wieder und zugleich einer Ethisierung der Diskurse von Armut und Migration in der Politik. Zygmunt Bauman

⁴⁷ Vgl. Shell-Studie 2016. Ob dies auch für die sozialen „Klassen“ und Milieus der Fall ist, lässt sich empirisch nicht mit Sicherheit sagen. Alltagsphänomene wie das auf Schulhöfen neu anzutreffende Schimpfwort „Du Opfer“ oder Redewendungen wie „Du bist ja behindert“ lassen Sorge aufkommen.

⁴⁸ Vgl. die Wertetypologie im Kapitel „Trends, Perspektiven und Handlungsoptionen“, in: Friesl / Kromer / Polak (Hg.), *Lieben. Leisten. Hoffen*, 288ff.

⁴⁹ Allerdings taucht im Umfeld der Forschung zur kollektiven Abwertung von Muslim*innen der Begriff „antimuslimischer Rassismus“ auf.

⁵⁰ Castles / Miller, *The Age of Migration*, 37.

hat gezeigt, dass und wie in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere das Thema Migration zu einem Problem umgedeutet wurde, das mittels sozialer Technologie politisch gemanagt werden müsse. Die damit verbundenen Fragen politischer Ethik wurden zu schmückendem Beiwerk erklärt: die moralische Bedeutung von Handlungen gegenüber Migrant*innen und Armen wurde und wird schlichtweg verschleiert und verneint.⁵¹ Dies führt im Weiteren dazu, dass Menschen nicht mehr als Menschen wahrgenommen werden. Ähnliches trifft auch auf Fragen der Armut zu. Im Zuge der von ihm konstatierten globalen Rückkehr zur sozialen Ungleichheit⁵² werden die Armen bestenfalls Objekte von Sozialmanagement, verlieren aber ihre Würde als Menschen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach dem Rassismus im Sinne eines politischen Ordnungssystems auf neue und virulente Weise – freilich auf globaler Ebene und in neuem Vokabular. Dabei handelt es sich nicht mehr um einen biologisch begründeten Rassismus, wohl aber um eine Status-Bewertung von Menschen aufgrund ökonomischer, sozialer und kultureller Kriterien. Gemeinsam ist dem „alten“ und dem „neuen“ Rassismus die Überzeugung, dass es Menschen gibt, die nützlicher und daher wertvoller sind als andere. Dies wird in dieser Klarheit freilich nicht ausgesprochen. Die Rede ist stattdessen von „unvereinbaren“ Kulturen, wobei die eigene selbstverständlich als „höherstehend“ behauptet wird.

Mit dieser Kritik an einem solchen Denken ist nicht gesagt, dass alle Kulturen aus ethischer Perspektive gleich-gültig sind. Wohl aber hat jede Kultur ihre spezifischen ethisch fragwürdigen oder

⁵¹ Vgl. Bauman, Die Angst vor den Anderen.

⁵² Vgl. Bauman, Retrotopia, 109-147.

gar inakzeptablen Seiten⁵³ und manche kulturellen Traditionen können aus historisch-politischen Gründen belasteter sein als andere.⁵⁴ Eine essentialistische Rede von Kultur als einem unveränderlichen monolithischen Konstrukt aber, die dann pauschal mit einem Volk, einer Nation, einer Religion oder einer Sprache gleichgesetzt und vor allem abgewertet wird („zufällig“ immer die jeweils andere Kultur), erinnert frappant an rassistische Deutungsmuster. Man spricht daher auch von einer Kulturalisierung des Rasse-Diskurses oder fragt selbstkritisch nach, inwiefern dem wissenschaftlichen Migrationsdiskurs Rassismus innewohnt.⁵⁵ So sind menschenverachtende, abwertende Wahrnehmungsmuster und Deutungen nach dem Zweiten Weltkrieg und der Schoa tragischerweise bis heute ebenso wenig verschwunden wie die Strukturen und Institutionen, die dies begünstigen – und können im Kontext von z.B. Wirtschaftskrisen (Finanz- und Schuldenkrise 2008) und den damit verbundenen Unsicherheitsgefühlen zur Deutung aktiviert werden.

An zwei Beispielen soll dies verdeutlicht werden.

6.1. Die neoliberale Revolution

1948 wurde in der Schweiz unter maßgeblicher Leitung des österreichischen Wirtschaftswissenschaftlers Friedrich Hayek die „Mont Pèlerin Society“⁵⁶ gegründet. Diese widmet sich bis heute gezielt

⁵³ Die Gewalt, die die industrialisierten Gesellschaften des Westens auf den globalen Süden ausüben, ist für den Einzelnen nicht so deutlich erkennbar wie unmittelbare patriarchale Gewalt gegen Frauen. Aber wie ist das z.B. mit dem Sex-Tourismus europäischer Männer nach Thailand?

⁵⁴ Gesellschaften inmitten oder nach einem Krieg sind gewaltförmiger, solange sie die Ereignisse nicht aufgearbeitet haben.

⁵⁵ Z.B. Harari, 21 Lektionen, 202ff.; Perchinig / Troger, Migrationshintergrund, 302ff.

⁵⁶ <https://www.montpelerin.org/> [Zugriff: 31.01.2019].

und strategisch der Verbreitung des neoliberalen Wirtschaftsparadigmas, insbesondere innerhalb der globalen Eliten.⁵⁷ Dabei orientierte sie sich pikanterweise an der einst erfolgreichen Verbreitungsstrategie des Kommunismus. Im Zentrum dieser ökonomischen Ideologie steht neben der Bekämpfung des Kommunismus der Begriff der „Freiheit des Individuums“. Dies meint dabei vor allem eine negative Freiheit, d.h. von jeglicher Bevormundung und Einschränkung durch den Staat und Politik befreit zu sein, um ungehindert die eigene Freiheit im Sinne des eigenen Willens und der Befriedigung persönlicher (v.a. ökonomischer) Interessen verfolgen zu können. Der Staat wird dabei zum Dienstleister der Wirtschaft. Dem Einzelnen wird die vollkommene Verantwortung für sein Leben aufgelastet. Denn was in diesem Modell vollkommen fehlt, ist die positive, d.h. die soziale Freiheit des Menschen: z.B. sich zu organisieren, um gemeinsame politische Interessen zu vertreten. Das Individuum wird als autark und absolut autonom gedacht. Die Sozialität des Menschen als konstitutiver Teil dieser Freiheit wird ebenso ausgeblendet wie soziale Bindungen, zu denen Verbindlichkeit, Treue, Loyalität und Solidarität gehören. Das damit verbundene Wirtschaftsprogramm wurde strategisch und in durchaus vielfältigen Formen unter Eliten und Meinungsbildner*innen, Expert*innen aus Wissenschaft und Technik, Politik und Medien verbreitet: in Europa wurde es zuerst in Großbritannien unter der Thatcher-Regierung konkret umgesetzt.

Die damit verbundene Ideologie, inklusive des Menschenbildes, hat sich – insbesondere nach 1989, das als Sieg des Kapitalismus über den Kommunismus gefeiert wurde – rasant und weltweit ausgebreitet. Seine Folgeerscheinungen werden allmählich deutlich sichtbar: Die Konzentration globalen Reichtums in den Händen

⁵⁷ Vgl. zum Folgenden: Walpen, Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft.

weniger Eliten, die Zerstörung menschlicher Sozialnetze, Privatisierung und Liberalisierung öffentlicher Ressourcen und Räume, Freisetzung von Arbeitskräften, Abbau von Sozialsystemen, Ökonomisierung nahezu aller Bereiche insbes. der Wissenschaft und nicht zuletzt eben – gleichsam als Symptom – die internationalen Migrationen und Fluchtbewegungen. Im Westen wird dies u.a. erkennbar in einem forcierten Individualismus oder in den Epidemien von Burnout⁵⁸ und grassierender Einsamkeit.⁵⁹ Österreich ist bisher als eines der reichsten Länder der Welt relativ verschont geblieben.

Dieses global angelegte Konkurrenzspiel hat paradoxe Auswirkungen. Es führt einerseits zur Senkung von Armut und Entstehung eines globalen Mittelstandes. Zugleich aber entsteht auch eine neuartige Gruppe „überflüssiger Menschen“. So ortet die Politikwissenschaftlerin Saskia Sassen sog. „Expulsions“⁶⁰: brutale Ausgrenzungen und Aussortierungen von Menschengruppen. Als Ursache dieser aktuellen globalen Verwerfungen ortet sie „unterirdische Dynamiken“ sowie „räuberische Formationen“⁶¹, die diesen Systemwandel forcieren:⁶² Eliten, systembedingte Fähigkeiten sowie Strukturen treiben eine akute Vermögenskonzentration voran, destabilisieren Demokratien und grenzen quer durch die Welt Menschen aus: aus dem Berufsleben, aus dem Wohnort, aus der Biosphäre. Die Folgen: im Süden Vertreibungen von Millionen Kleinbauern, deren Land Plantage, Wasserreservoir, Bergbaugrube oder Kriegsgebiet ist. Im Norden: Verarmung der Mittelschichten, Jugendarbeitslosigkeit, Zunahme der Häftlingszahlen. Weltweit: Gesunde Männer und Frauen, die arbeitslos in Ghettos und Slums

⁵⁸ Z.B. „How Millenials became the Burnout Generation“.

⁵⁹ Z.B. „Berlin, Hauptstadt der Einsamkeit“.

⁶⁰ Sassen, Ausgrenzungen.

⁶¹ Ebd., 21.

⁶² Vgl. ebd., 22-24.

wohnen, sowie ungezählte Vertriebene in offiziellen und inoffiziellen Flüchtlingslagern. Diese Dynamiken sind längst auch in Europa angekommen und verschärfen sich im Kontext der bereits spürbaren Auswirkungen des demographischen Wandels, des Klimawandels und der nahenden Digitalisierung.

Auch der israelische Historiker Yuval Harari⁶³ prognostiziert im Zuge der rasanten bio- und informationstechnologischen Revolutionen (Digitalisierung) ein wachsendes Heer an Nutzlosen und Überflüssigen, die von einer globalen Elite beherrscht sein werden, wenn nicht rechtzeitig gegengesteuert wird. Er zeigt, dass und wie diese bio- und informationstechnischen Revolutionen ganz im Dienste der für die Moderne so typischen Optimierungsphantasmata stehen. Zwar spricht man nicht mehr wie im Faschismus davon, den neuen und starken Menschen erzeugen zu wollen. Doch Utopien von ewiger Jugend, ewigem Leben, uneingeschränkter Macht – kurz: eine Divinisierung des Menschen – lassen sich in den Optimierungsprojekten der Gegenwart (z.B. Silikon Valley) durchaus finden. Diese Ideen haben unmittelbare Folgen für alle, die daran nicht teilhaben können oder wollen, v.a. für die Marginalisierten, die Schwachen und Armen. Wer an diesen Revolutionen nicht teilnehmen kann, gerät in Gefahr, seine Daseinsberechtigung zu verlieren. Denn – so Harari – während im industriellen Zeitalter die Massen von den Eliten noch als Arbeitskräfte benötigt wurden und man ihnen daher das Stimmrecht geben musste, um sie friedlich zu „halten“, werden in den zu erwartenden neuen Ökonomien Menschen als politisch aktive Teilhaber weitgehend nutzlos und sind bestenfalls als Konsumenten interessant.

⁶³ Vgl. Harari, 21 Lektionen.

Die neoliberale Revolution kann als einer der Faktoren betrachtet werden, die die Transformation des alten in einen neuen Rassismus begünstigen, weil sie die Ungleichheit der Gesellschaft forciert und die damit verbundenen Auswirkungen nach Deutungen verlangen. Weil es aber einfacher ist, von den komplexen Ursachen und realen Machtkonstellationen abzulenken und Wehrlosen die Verantwortung zu geben, richten sich die mentalitätsmäßigen Auswirkungen gegen die Armen.

Die Glaubensüberzeugungen, die sich mit diesen Deutungen verbinden, reichen vom religiös anmutenden Glauben an das Wirtschaftswachstum als Lösung politischer Probleme bis zur schier unausrottbaren Überzeugung, dass nur möglichst uneingeschränkte Konkurrenz Waren, Produkte, Leistungen und zuletzt Menschen verbessern kann. Die Ängste und Unsicherheiten als deren Folge würden überdies Leistung stimulieren.⁶⁴ Sie lassen den Gerechtigkeitsbegriff erodieren und reduzieren ihn auf eine Frage von leistungsbasierter und erst zu verdienender Ausgleichsgerechtigkeit. In dieser Logik ist es dann nur konsequent, wenn die Gesellschaft durch Konkurrenz in Gruppen hierarchisiert wird, in denen dann jene wertvoller sind, die der Ideologie besser dienen bzw. diese besser verwirklichen. Denn indem sie diejenigen Leistungen erbringen, die in diesem System als wertvoll erachtet werden, erhalten oder fördern sie es. Wer in dieser Atmosphäre über Ungleichheit spricht, gerechtere Verteilung fordert oder gar über Rechte von Armen auf ein Leben in Würde nachdenkt, gilt dann rasch als „weltfremd“, „links“ oder gar „kommunistisch“.

⁶⁴ Übrigens ein altes Prinzip der „schwarzen Pädagogik“, die mit Angst operierte.

Es ist naheliegend, dass im Zuge der eben beschriebenen Dynamiken jene, die es sich auch nur irgendwie leisten können, versuchen, der drohenden Überflüssigkeit zu entkommen. Sie brechen – der Rationalität der Machtkonzentration und des globalen Konkurrenzparadigmas konsequent folgend – als „Wirtschaftsflüchtlinge“ in jene Zentren auf, wo sie sich Teilhabe, Erfolg und Zukunft erhoffen. Sie flüchten tatsächlich vor der Wirtschaft – jener Form, die sie überflüssig zu machen droht. Dass sie dabei die Werte des Westens durchaus längst übernommen haben, beschreibt der britisch-indische Essayist Pankaj Mishra in seinem Buch „Das Zeitalter des Zorns“: Weltweit sind Millionen junger Menschen „infiziert“ von den Ideen und (nicht nur geistigen) Werten des Westens und haben mehr Sehnsüchte und Träume von Freiheit, mehr Unzufriedenheit mit politischen Systemen und Wünsche nach Demokratie, mehr Nachfrage und Ansprüche nach materiellen Statussymbolen, als sich im Zeitalter der Freiheit und des globalen Unternehmertums legitim und verantwortet verwirklichen lassen.⁶⁵ Dies aber produziert nicht nur Hunderte Millionen zur Überflüssigkeit Verdammte, sondern auch eine umfassende und apokalyptische Empörung, wie wir sie hier im Westen noch nie erlebt haben.⁶⁶ Mishra fordert daher ein wahrhaft verändertes Denken über das Ich und die Welt.

6.2. Die politische Ideologie des Liberalismus

Eng mit dem Neoliberalismus verbunden ist die politische Ideologie des Liberalismus. Auch dessen Einseitigkeiten und Schattenseiten werden heute sichtbar. Auch er „feiert den Wert und die Macht der Freiheit“⁶⁷. Dabei hat er ein ungeheures Vertrauen in das rationale

⁶⁵ Mishra, *Das Zeitalter des Zorns*, 373.

⁶⁶ Ebd., 379.

⁶⁷ Harari, *21 Lektionen*, 23.

Individuum entwickelt: Er „verstand individuelle Menschen als unabhängig vernünftige Akteure und machte diese mythischen Geschöpfe zur Grundlage der modernen Gesellschaft. Demokratie gründet auf der Vorstellung, dass der Wähler am besten weiß, was richtig ist, die freie Marktwirtschaft glaubt, der Kunde habe immer recht, und liberale Bildung bringt den Schülern bei, eigenständig zu denken.“⁶⁸

Selbst kämpferische Befürworter des Liberalismus wie Harari, die den Liberalismus als notwendige politische Grundlage der Demokratie sehen, kritisieren die Einseitigkeiten dieser Anthropologie mittlerweile und fordern eine Korrektur. Denn auch das Freiheitsverständnis des (neoliberal gefärbten) Liberalismus⁶⁹ identifiziert Freiheit eindimensional mit dem Willen, den Sehnsüchten, Bedürfnissen und Wünschen des Einzelnen und ignoriert die konstitutiv soziale und politische Dimension von Freiheit. Kein Mensch auf der Erde ist absolut autonom und unabhängig von anderen: Man mache sich nur unsere Abhängigkeit von Maschinen und Computern bewusst. Die Freiheit des Einzelnen hängt untrennbar mit der Existenz von Rechtssystemen zusammen, die diese Freiheit auch schützen. Sie ist daher auch abhängig vom politischen Willen, diese Art von Freiheit zu bewahren.

Die Flachheit des herrschenden Individuums- und Freiheitsbegriffes zeigt sich mittlerweile in einer ausgeprägten Ich-Orientierung (z.B. auch in religiösen Fragen⁷⁰) und einer Tendenz, soziale und politische Fragen zu individualisieren bzw. strukturelle Heraus-

⁶⁸ Ebd., 290.

⁶⁹ Von seiner Genese her ist der Liberalismus insbes. der angelsächsischen Tradition durchaus verbunden mit sozialem Gerechtigkeitsdenken. Die Rede ist hier von seiner erodierten Form.

⁷⁰ Z.B. Stolz / Könemann / u.a., Religion und Spiritualität.

forderungen zu psychologisieren. So wird z.B. in den zeitgenössischen Identitäts-Politiken der Umstand verschleiert (und zugleich sichtbar), dass selbstverständliche soziale und institutionelle Zugehörigkeiten massiv erodiert sind. Grassierende Depressionen und narzisstische Störungen (bei jungen Menschen) enthüllen die Schattenseiten einer einseitigen Ideologie, die alle Last dem Einzelnen aufbürdet. Mit dem politischen Angebot einer (fiktiven) Nationalität lässt sich von diesen Dynamiken trefflich ablenken. Immerhin sichert noch der eigene Pass den Zugang zu einem gewissen Maß an Sicherheit in einer gefährlichen Welt.

Überall in Europa beginnen sich Menschen gegen die negativen Auswirkungen dieses einseitigen Liberalismus zu wehren. In Osteuropa herrscht ein tiefes Misstrauen gegen das konkurrenzbasierte, individualisierte meritokratische System des Westens, das es niemandem mehr ermöglicht, anders als bei sich selbst die Ursachen für Erfolg und Scheitern zu finden.⁷¹ In Frankreich wählen jene sozialen Milieus, die traditionell von der Linken vertreten wurden, mittlerweile die rechtspopulistische „Rassemblement National“ (einst: „Front National“).⁷² Besonders Zornige gehen als „Gelbwesten“ auf die Straßen. Dramatischerweise greifen sie in ihrem Widerstand auf die politisch induzierten und – weil vertraut – auch erfolgreichen rassistischen Deutungsmuster zurück.

In Österreich ist es im globalen Vergleich noch relativ friedlich. Aber mit der Angst wird auch hierzulande längst Politik gemacht: mit der Angst vor dem Überflüssigwerden; mit dem Neid, der in einer (angeblichen) Leistungsgesellschaft ständiger Begleiter ist; mit der Furcht vor Beschämung und Ausschluss in einer Konkurrenzgesellschaft, in der jeder, der nicht Sieger ist, zum Verlierer wird.

⁷¹ Vgl. Krastev, *Europadämmerung*.

⁷² Vgl. Eribon, *Rückkehr nach Reims*.

Die Armen kommen in diesem Umfeld gewaltig unter Bedrängnis. Denn in ihnen werden die Bedrohungen der Gegenwart am deutlichsten erkennbar. Sie werden bestenfalls als Verlierer wahrgenommen und mit Almosen unterstützt. Sollten sie überdies auch noch durch eigenes Versagen in ihre Lage gekommen sein, werden ihnen für die nötige Hilfe schrittweise die Legitimationsgrundlagen entzogen. Nicht zuletzt eignen sie sich hervorragend als Blitzableiter, die man aufgrund fehlender Lobby zu jenen Sündenböcken machen kann, die eine durch Konkurrenzkämpfe um Macht und Ressourcen gesplante Gesellschaft zur (scheinbaren) Aufrechterhaltung fiktiver Einheit benötigt. In Österreich sind dies aktuell vor allem die Migrant*innen und die Muslim*innen. In den ankommenden Flüchtlingen konnte sich beides verdichten: die Abwehr von Armut im Gewand kulturalistisch-religionisierender Deutung.

6.3. *Rassismus reloaded*

Was haben die eben beschriebenen Dynamiken mit jenen Gefühlserbschaften zu tun, die zur Wiederkehr rassistischer Denk- und Wahrnehmungsformen führen können?

Einige Gedanken dazu:

Wenn der Grundimpuls rassistischer Ordnungspolitik – Gesellschaften in höher- und niederwertigere soziale Gruppen zu hierarchisieren und die niederen Schichten abzuwerten und auszuschließen – nicht flächendeckend aufgearbeitet wurde, „wohnt“ er in den Strukturen und Wahrnehmungsmustern, die zur Verfügung stehen.⁷³ Dann aber gilt es als gewissermaßen „normal“, dass es wertvollere und weniger wertvolle Menschen, „wertes“ und „unwertes“ Leben gibt. Und weil niemand in einem solchen Regime zu den

⁷³ In der US-amerikanischen Theologie wird dieser strukturelle Rassismus im Zeichen des Erhalts weißer Vorherrschaft („White Supremacy“) längst diskutiert: Nilson, Towards a „Beloved Community“.

Wertloseren gehören möchte, unterwerfen sich viele bereitwillig jenen eben beschriebenen neoliberal-ökonomischen und liberalistischen Strukturen und Dynamiken, die die Gesellschaft spalten.

So konnte z.B. die Universität Leipzig in einem Langzeitprojekt zu Rechtsextremismus zeigen,⁷⁴ dass und wie die narzisstische Energie weiter Teile der deutschen Bevölkerung, die ihr Vertrauen und ihre Hoffnungen in das nationalsozialistische Projekt Adolf Hitlers investiert hatte, nach dem Scheitern dieses Projektes in den Wiederaufbau Deutschlands umgeleitet wurde und zum „Wirtschaftswunder“ nach 1945 führte. In diesem psychoanalytischen Erklärungsmodell wird der hart erarbeitete Wohlstand auch als eine Art „narzisstischer Plombe“ erkennbar, die über die narzisstische Kränkung durch die NS-Zeit hinwegtrösten, die Nachkriegs-Erfahrungen von Schuld, Verlust und Armut betäuben und zugleich die totalitären Größenphantasien weiterführen kann. Freilich wurde und wird dabei auch zugleich der Autoritarismus weitergeführt und weitervererbt, der dann in den wirtschaftlichen Strukturen gerinnt. Denn, so die Autoren im Anschluss an Sigmund Freud, Autoritarismus benötigt nicht zwangsläufig Personen, denen man sich unterordnet. Der sog. „sekundäre Autoritarismus“ funktioniert auch ohne Personen durch die Unterwerfung unter Strukturen, gegen die man (angeblich) machtlos ist.

So sind dann Menschen bereit, sich z.B. wirtschaftlichen Strukturen zu unterwerfen, die ihrer und sogar der Lebensqualität ihrer Kinder schaden. Erkennbar wird das in Österreich z.B. dann, wenn an sich liebevolle und pädagogisch versierte Eltern rigide und autoritär werden, wenn es um die Schullaufbahn ihres Kindes geht (z.B. beim Übergang von der Volksschule in das ersehnte Gymnasium). Da die schulische Laufbahn maßgeblich über den sozialen Status

⁷⁴ Decker / u.a., Die enthemmte Mitte.

und die gesellschaftliche Zugehörigkeit entscheidet, möchte niemand, dass das eigene Kind zu den potenziellen Verlierern gehört.

In dem Maß, in dem nun der narzisstisch bedeutsame Wohlstand auch nur ein wenig zur Disposition steht, ist jegliche Bedrohung desselben nicht nur materiell, sondern vor allem existenziell und psychisch bedrohlich.⁷⁵ Mithilfe des Narrativs vom „Wirtschaftsflüchtling“ lassen sich die entsprechenden Gefühle – Angst und Zorn – dann gut auf diese Menschen umleiten. Im Verein mit den dadurch aktivierbaren Gefühlserbschaften kann sich ein neuer Rassismus etablieren, der das Vorrecht auf den erworbenen Wohlstand gegenüber den Angekommenen von Rechts wegen einfordert. Die Gesellschaft wird in neue soziale Gruppen geordnet, an deren unterem Ende Migrant*innen, Flüchtlinge und Arme stehen, die mit ihren Ansprüchen den Wohlstand bedrohen könnten.

Dann wird es möglich, in einem Atemzug zutiefst betroffen über die Schoa eine Gedenkfeier abzuhalten – und im nächsten Atemzug eine Bevölkerungsgruppe pauschal unter Verdacht zu stellen. Dann sind Abschiebungen eine probate und bewährte Lösung, sich alle, die die hart und oft um den Preis von Lebensfreude erkämpfte Wohlstandsordnung bedrohen könnten, vom Halse zu schaffen. Das kollektive Gedächtnis kennt solche Prozesse und erinnert sich auch daran, wie man darauf zu reagieren hat. Widerstand zu leisten gilt als gefährlich und Zuschauen als „normal“. Werden dann noch durch den Anblick von Armen unerlöste und unverhörte Erinnerungen an die eigene oder die Armut der Eltern und Großeltern getriggert, können sich psychohistorische Dynamiken in besonderer Weise auswirken. Wer die Armut oder seine eigene Flucht bzw. die der Vorfahren nicht verarbeiten konnte, gerät in

⁷⁵ Vgl. die Analyse der Abstiegsängste der Mittelschicht bei Bude, Gesellschaft der Angst.

Versuchung, auf jene, denen nun geholfen werden soll, neidig zu werden: „Denen hilft man, uns hat man auch nicht geholfen!“⁷⁶ Auch wenn der Mangel an Aufarbeitung verständliche Gründe hat: fehlende selbstreflexive Sprache; eine Kultur, in der man über erlebtes Leiden nicht laut klagt; das im Vergleich mit der Tragödie der Juden geringere Leiden, das Schuldgefühle und subtilen Neid erzeugen kann – sind die Auswirkungen für die betroffenen Armen fatal. Sie werden zu Projektionsflächen für die eigenen seelischen Nöte. Und nicht nur dies: All diese Gefühle können an die nachkommenden Generationen weitergegeben werden, über Erzählungen, vor allem aber über die emotionale Atmosphäre, in der man aufwächst.⁷⁷ Wer nicht die Gelegenheit hatte, diese Erbschaften zu bearbeiten – z.B. durch Bildung oder Therapie – kann dann in Treue und Loyalität zu den eigenen Eltern und Großeltern deren Gefühle – Angst und Schuldgefühle, Hass und Neid – übernehmen und gegen die Ankommenden, Fremden und Armen richten.

Dabei wiederholt sich die Geschichte nicht unmittelbar in derselben Weise. Denn die, die nun vermeintlich schuld sind an der heimischen Misere, sind nicht mehr die Juden⁷⁸, sondern die Armen dieser Welt, die die Wohlhabenden zwingen, sich mit der historisch-politischen Herkunft des Wohlstands, mit den aktuellen Armuts-Problemen der Welt und mit der eigenen Verstrickung in deren Ursachen zu konfrontieren. Mangels eines transnationalen

⁷⁶ Was nicht ganz stimmt: Vergessen wird z.B. der Marshall-Plan.

⁷⁷ Bode, Kriegsenkel, lässt in Interviews mit Betroffenen diese Atmosphäre anschaulich werden und zeigt, wie Depressionen u.a. psychische Probleme in den Nachkriegsgenerationen Folgen der nicht bearbeiteten Leiden der Kriegsgeneration und deren emotional oft vernachlässigten Kinder sind.

⁷⁸ Wiewohl europaweit und auch in Österreich auch der Antisemitismus steigt, was aufgrund historischer Erfahrungen immer ein Alarmsignal war, dass das Humane als solches zur Disposition steht.

Deutungsrahmens für die neuen globalen Herausforderungen bzw. weil eine machtkritische, sozioökonomische Analyse tabuisiert wird, greifen weltweit Politiker auf die alten Narrative von Nation und Volk zurück und verbinden sie mit den modernen Erzählungen vom freien Markt und vom freien Individuum.

Dabei entsteht eine neuartige Form von Rassismus – diesmal im Zeichen des globalen Kampfes um eine politisch-ökonomische Neuordnung der Welt, die sich seit 1989 im Zeichen von Konkurrenz und Kampf um Hegemonie ereignet. Leitwissenschaften in diesem Kontext sind die Wirtschaftswissenschaften und – erneut – die technischen und die Naturwissenschaften im Zeichen von Biotechnologie und Digitalisierung.

6.4. *Düstere Aussichten für die Armen?*

So mancher Leser, so manche Leserin wird nun sagen, dass dies alles doch sehr düstere Analysen und Prognosen sind. Deswegen soll der Hinweis aus der Einleitung wiederholt werden: Es gab und gibt in Österreich auch zahlreiche positive Entwicklungen. Österreich ist ein Land der Ehrenamtlichen und eines hohen solidarischen Engagements. Auch die Sozialgesetzgebung ist im globalen Vergleich einzigartig, was einem jede*r Migrant*in bestätigen wird, der bzw. die über mitunter chronisch unzufriedene und wenig dankbare Haltung so mancher Mitbürger*innen – zu Recht – irritiert ist. Tatsächlich hat sich in Österreich mancherorts auch eine Haltung selbstverständlichen Anspruchs ausgebreitet, die sich nicht mit der Bereitschaft paart, selbst an der Mitgestaltung eines gerechten Gemeinwohls teilzuhaben. Leider gibt es auch Personen und Firmen, die das Sozialsystem ausnützen: nicht zuletzt durch Steuerhinterziehung. Als Österreicher*in kennt man zudem die Selbstverständlichkeit, mit der man aus staatlichen Leistungen möglichst viel „herausholen“ soll: „Das tut doch jeder“ – und wer es nicht tut, gilt als seltsam.

Aber da es in diesem Beitrag um die Armen geht, stelle ich die unangenehmen Seiten ganz absichtlich und einseitig in den Mittelpunkt: Denn aus deren Sicht *sind* die Prognosen düster. Sie sind es, die die globalen Dynamiken, die nun auch in Österreich angekommen sind, als erste zu spüren bekommen. Daher sind aufgrund der christlichen Option für die Armen die Entwicklungen zuerst aus ihrer Perspektive zu beschreiben. Zudem werden an der Lebenssituation marginalisierter Gruppen und insbes. der Armen jene Normen und Werte erkennbar, die eine Gesellschaft tatsächlich hochschätzt. Die Lage der Armen enthüllt die wahre ethische und politische Qualität einer Gesellschaft und legt die inneren, unsichtbaren Kriterien ihrer sozialen und politischen Ordnung offen.

Das Leben der Armen stellt in gewisser Weise dar, was nicht sein soll und ausgeblendet wird: Es erinnert an die Möglichkeit des Scheiterns, des Ausschlusses, des Überflüssigwerdens. All dies kann jeden betreffen. Solches Leben aber gilt in einer ökonomisierten Gesellschaft als nutzlos – und im nächsten logischen Schritt als wertlos. In Österreich würde dies wohl niemand so direkt auszusprechen wagen, weil es die Inhumanität und Herzenshärte offenbart, die solchen Wahrnehmungen und Denkformen zugrunde liegt. Aber es gibt andere Anzeichen, dass diese Deutung zutreffen könnte. So sollen Arme im öffentlichen Raum z.B. nicht mehr sichtbar sein. Mittels Gesetz wird Betteln in der Stadtmitte oder an Bahnhöfen verboten. Begründet wird dies zumeist mit ökonomischen oder ästhetischen Kriterien („stört den Konsum, den Tourismus und das Stadtbild“). Aber zugleich wird damit verhindert, dass man an die Fragilität des eigenen Lebens und den oftmals unverdienten Wohlstand erinnert wird, die durch den Anblick eines Armen ausgelöst werden können. Die Unsichtbarkeit der Armen sichert damit auch den Bestand des Glaubens an die neoliberale Ideologie.

Auch der Kampf um die Bildung ist ein Zeichen für diese innere Logik. Die Argumente, die verwendet werden, sprechen von den Interessen des Marktes und noch mehr von der Angst um die eigenen Kinder und deren Bestehen auf diesem Markt.⁷⁹ Von den Interessen der Kinder und Jugendlichen selbst oder gar dem Recht auf umfassende menschliche Bildung (einst: Herzensbildung) ist so gut wie keine Rede. Entscheidender ist, dass das eigene Kind nicht in einer „Brennpunktschule“ landet, in der sich dann jene jungen Menschen versammeln, die ahnen, dass es für ihre Zukunft wenig Perspektiven gibt. Kommt es dann dort zu Konflikten zwischen den (potenziellen) Verlierern, die, ganz nach dem Vorbild der dominanten Diskurse der Erwachsenen, mit kulturellem und religiösem Vokabular geführt werden, spricht man lieber von „Kulturkampf im Klassenzimmer“⁸⁰ statt über Armut.

Die Attacke von Seiten der FPÖ auf die Caritas in Österreich ist ebenfalls ein bedrohliches Signal und in gewissem Sinn ein Tabubruch. Denn auch dann, wenn sich nach wie vor eine Mehrheit für die Caritas positiv ausspricht, ist die größte Sozialeinrichtung des Landes plötzlich rechenschaftspflichtig geworden und hat nachzuweisen, dass sie sich nicht an der Armut von Flüchtlingen bereichert. Welche Projektion, welche Umkehrung der Verhältnisse! Nicht zuletzt ist mit dem losgebrochenen Kampf um das richtige Verständnis von christlich-sozialer Politik in Österreich ein weiterer Hinweis erkennbar, dass sich in der Wahrnehmung und Bewertung Kriterien und Normen verschoben haben.⁸¹ Tiefe Verachtung lässt

⁷⁹ Ganz anders noch bei meiner Matura 1985: Die damalige Vorsitzende gratulierte uns zu unserem Erfolg, denn nun „stünde uns die ganze Welt offen“. Solchen Zukunftsoptimismus hört heute wohl kaum noch ein*e Maturant*in.

⁸⁰ Wiesinger / Thies, Kulturkampf.

⁸¹ Z.B. in der Zeitung „Der Standard“, siehe Literatur.

sich da manchmal spüren, wenn über kinderreiche Familien, Versagen oder Leistungsverweigerung gesprochen wird, ohne jegliches Verständnis für Kontexte und Situationen, geschweige denn Biographien. Wer arm ist und Unterstützung bekommen will, muss schuldlos arm sein.

Dass Arme Rechte haben, ist in diesen Diskursen schon lange nicht mehr zu hören gewesen. Armut gilt als Bedrohung – des Einzelnen, der Ideologie, der politischen Ordnung. Sie macht Angst – nicht nur den Armen. Diese aber sind die geeigneten Opfer, die eigene Angst zu bekämpfen. Denn es ist einfacher, jene ganz unten zu attackieren als jene zu hinterfragen, die Ressourcen, Macht und Teilhabe verteilen. Die dazu verwendeten Argumente, mit denen Rechte und Gerechtigkeit für Arme abgewehrt werden, können auch durch und durch ethisch erscheinen. Denn wer kann etwas gegen Freiheit und Individualität (die durch zu viel staatlichen Schutz eingeschränkt werden könnten) und Leistung (die Arme – wie z.B. Migrant*innen oder Langzeitarbeitslose – möglicherweise zu wenig erbracht haben oder zu der sie mittels größeren Drucks stimuliert werden sollen) haben?

7. Pastoraltheologische Perspektiven

Freiheit, Individualität und Leistung spielen selbstverständlich auch in der christlichen Theologie eine bedeutsame Rolle. So betont z.B. die Katholische Soziallehre die individuelle Freiheit im Sinne der Verantwortung für das persönliche Leben und möchte diese im Prinzip der Subsidiarität geschützt und gesichert wissen. Dies bedeutet, dass aus sozialetischer Perspektive in einer Gesellschaft Tätigkeiten und Verantwortung dafür jeweils von der niedrigstmöglichen Ebene übernommen werden sollen und die nächsthöhere Institution erst dann einspringen soll, wenn der Einzelne oder eine Gruppe die Aufgabe selbst nicht mehr gewährleisten können. Dies bedeutet nicht nur Hilfe zur Selbsthilfe, sondern solidarische

Unterstützung für die je untere Ebene bzw. am „Ende“ für den Einzelnen, der eine „Leistung“ nicht mehr erbringen kann. Leistung wiederum ist eine Dimension der Gerechtigkeit, die darin besteht, dass jeder Mensch verpflichtet ist, seinen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten. Sollte er, sie das jedoch nicht können, gibt es eine Verpflichtung, ihn bzw. sie dabei zu unterstützen oder diese Leistung sogar zu ersetzen. Arbeit erschöpft sich überdies nicht in Erwerbsarbeit, sondern umfasst verschiedene Formen und richtet sich nach den individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Vor allem aber dient nicht der Mensch der Arbeit, sondern umgekehrt die Arbeit dem Menschen und seinem Zusammenleben mit anderen. Im Prinzip der Personalität ist letztlich auch die Individualität gesichert. Dabei umfasst dieser theologische Begriff nicht nur den atomisierten Einzelnen, sondern beinhaltet untrennbar und konstitutiv auch die sozialen Beziehungen zu anderen, ohne die es den Einzelnen gar nicht geben kann. Neben diesen Prinzipien gehören vor allem aber die Gemeinwohlorientierung sowie die Option für die Armen zu dieser Sozialethik der Katholischen Kirche – beides Dimensionen, die von jenen, die sich ein christlich-soziales Etikett geben möchten, regelmäßig unerwähnt bleiben.⁸² Dass die real existierende Katholische Kirche und ihre Gläubigen bzw. auch katholische Politiker*innen in der Praxis um diese theologischen und sozialetischen Grundprinzipien, die insbes. nach dem Zweiten Vatikanum entwickelt wurden, teilweise wenig Bescheid wissen, und daher bei vielen Gewohnheitskatholik*innen nach wie vor das Pauperismus-Paradigma⁸³ dominiert, offenbart einen eklatanten Bedarf an christlicher Bildung.

⁸² Vgl. Remele, Keine Turnlehrertheologie.

⁸³ Das bedeutet, dass sich eine christliche Ethik in Almosen für Arme erschöpft. Die politische Dimension von Armut und deren Ursachenbekämpfung hat in dieser Sicht auf Armutsethik keinen Platz.

Im Zusammenhang mit der hier leitenden Frage nach der Last der Geschichte seien nun einige Aspekte erwähnt, die als Beitrag der Kirche verstanden werden können. Die befreiungstheologischen Zugänge, die die Gerechtigkeit als eine zentrale theologische Kategorie ebenso wie die theologische Würde der Armen wiederentdeckt haben, müssen hier nicht wiederholt werden.

7.1. Pastoral der Erinnerung

Den Begriff der Erinnerung bringt man in Österreich und Deutschland vor allem mit der Gedenkkultur im Blick auf die Schoa in Verbindung. Erinnerung als religiös-spirituelle Praxis ist aber auch ein konstitutiver Teil des jüdischen und daher auch des christlichen Glaubens. In der Liturgie ist sie institutionalisiert und in der Bedeutung, die Lernen und Bildung für den Glauben haben, wird sie erkennbar. Aus theologischer Perspektive sichert sie die Treue zu jenem Gott und seinem Ethos, wie es in der Heiligen Schrift offenbart wurde. Erinnerung bedeutet dabei Vergegenwärtigung der Geschichte Gottes mit seinem Volk, die in jeder Generation selbstkritisch und umkehrbereit neu zu erbringen ist. Die damit verbundenen Praktiken, Regeln und Gesetze sollen u.a. sicherstellen, dass man JHWH und nicht Götzen verehrt und diese Verehrung untrennbar mit dem Ethos der Verantwortung für die je Anderen, insbesondere die Armen, verbunden ist. Zu dieser Erinnerung gehört wesentlich auch das Erinnern an die Opfer der Geschichte und deren Leiden.⁸⁴

Mit Blick auf die hier verfolgte These bedeutet das für die Pastoral, dass auch die konkrete politische Geschichte Österreichs und deren Auswirkungen auf die Gegenwart in den Fokus der Erinnerung kommen müssen: die Opfer dieser Geschichte, aber auch die Täter, Profiteure, Zuschauer und deren Familien. Dazu gehört die

⁸⁴ Vgl. Metz, *Memoria passionis*.

trauernde, aber auch selbstkritische Auseinandersetzung mit den Biografien – mit den eigenen Leidens- und Schuldgeschichten und inwiefern die damit verbundenen Narrative in Familien weitertradiert wurden. Dazu gehört weiters die Reflexion der Frage, inwiefern sich diese Geschichte auf die eigenen ethischen und politischen Wahrnehmungsmuster auswirkt und diese mit ethischen und politischen Normen der christlichen Tradition unvereinbar sind bzw. diese deformiert haben. Die damit verbundenen Erkenntnisse können beschämend und schmerzhaft sein, sind aber unabdingbar für die Ausbildung eines christlichen Ethos, das den Quellen und der Tradition entspricht.

7.2. Bibeltheologisch fundierte Pastoral

Der Erinnerung und lernenden Auseinandersetzung mit der bibeltheologischen Tradition kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Denn es sind v.a. die biblischen Texte, in denen Arme eine bis heute einzigartige und sogar theologische Würdigung erfahren. Die Armen sind nicht „nur“ Objekte von Fürsorge und Gesetzgebung, sondern aus biblischer Sicht sind sie Subjekte, an deren Seite Gott selbst in besonderer Weise zu finden ist und in denen aus christlicher Sicht Gott selbst begegnet (vgl. Mt 5; Mt 25). Deshalb ist Armutsbekämpfung nicht nur eine Frage technisch-politischen Managements, sondern eine zutiefst spirituelle Erfahrung. Wenn Gott für die Armen eine besondere Option hat, dann kann man nur mit ihnen gemeinsam Gott „erkennen“ und verstehen lernen.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang überdies, dass die Armen, denen wir in der Heiligen Schrift begegnen und die im Hintergrund vor allem alttestamentlicher Texte als deren Verfasser stehen, vielfach Menschen sind, die den ethischen Monotheismus im Kontext von Migrationserfahrungen gelernt und entwickelt haben: im ständigen Aufbruch als Nomaden, auf der Flucht und als Vertriebene, im Exodus und im Exil sowie als Fremde in der

Diaspora.⁸⁵ Die damit verbundenen Leiden stehen am Ursprung dieses Glaubensweges und wurden fruchtbar gemacht: in einer Theologie, die in Gott den treuen Begleiter von Armen und Fremden erkennt und diesen daher besondere Rechte zuschreibt. Es waren Arme und Fremde, die erkannt haben, dass alle Menschen von gleicher Würde sind und das Ringen um eine gerechte Gesellschaft, in deren Mitte die Armen stehen, untrennbar zum Glauben an den einen Gott gehört.

Es ist daher nur konsequent, dass Jesus von Nazareth im Lukasevangelium in seiner ersten öffentlichen Rede in der Synagoge in Nazareth das Evangelium zuerst den Armen verkündigt: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,18)

Auch im Hintergrund der Evangelien stehen leiderfahrende Gemeinden: Der Krieg gegen die Römer war verloren und der Tempel zerstört, unzählige Tote und Vertriebene zu beklagen, Verfolgung im Imperium Romanum stand an der Tagesordnung. Es ist die Erinnerung an das jüdische Erbe, die in diesen katastrophischen Lebenssituationen Hoffnung ermöglicht – im Glauben, dass sich in der Auferstehung des Jesus von Nazareth die Zusage Gottes, an der Seite der Armen und Leidenden zu stehen, ein und für alle Mal unhintergebar bestätigt und erneuert zugunsten aller Menschen.

Judentum und Christentum sind in ihrem Ursprung Religionen von Armen, Sklaven und Fremden, von Menschen mit Leiderfahrung. Dieses Erbe gilt es, sich ins Bewusstsein zu rufen und daraus für die Gegenwart Konsequenzen zu ziehen.

⁸⁵ Vgl. Polak, Migration.

7.3. Ordnung und Gerechtigkeit lernen

Selbstverständlich lassen sich die bibeltheologischen Erinnerungen hinsichtlich ihrer Praxiskonzepte nicht unmittelbar in eine globalisierte, weitaus komplexere Gegenwart übertragen. Armut und Migration haben heute andere Ursachen; demographische Entwicklungen, die Existenz von Nationalstaaten und deren heterogenen Gesetzgebungen, globale Märkte und geschichtliche Verstrickungen verlangen nach komplexen und neuen Lösungen. Daher gibt es auch nicht nur die eine und die richtige Armuts- bzw. Migrationspolitik, die man direkt aus der Bibel ableiten kann. Ohne Sachexpertise können die biblischen Traditionen nicht wirksam werden – zumal die Herausforderungen so umfassend sind, dass es einfache Lösungen ohnedies nicht geben kann.

Gleichwohl gibt es klare ethische und politische Kriterien und Grenzen – links wie rechts –, die man aus der biblischen Tradition ableiten kann. Rassismus, der Menschen als ungleich klassifiziert, ist jenseits dieser Grenzen und ein absolutes „No Go“. Indem er die Gleichheit der Menschen leugnet, handelt es sich bei ihm um eine Häresie⁸⁶. Insofern nur der leistungsstarke, optimierte, erfolgreiche Mensch als wertvoll vergöttert und/oder die eigene Nation, das eigene Volk idealisiert wird, kann man auch von einer Idolatrie sprechen.⁸⁷ Bei aller legitimen Verschiedenheit politischer Vorstellungen, wie Armen bestmöglich geholfen werden und Migration gestaltet werden kann, ist es daher niemals erlaubt, als „Christ*in“ Arme statt Armut zu bekämpfen oder den christlichen Glauben bzw. eine christliche Identität zur Abwertung oder zum Ausschluss anderer zu benutzen.

⁸⁶ Vgl. Nilson, Towards a „Beloved Community“.

⁸⁷ Vgl. ebd.

Auch als politische Ordnungsvorstellung ist Rassismus unvereinbar mit den schöpfungstheologischen Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung. Denn laut biblischem Befund gehört die Schaffung von Ordnung des Chaos bereits in der Genesis zum heilenden Befreiungshandeln Gottes. Dieses aber unterliegt *seinen* Vorstellungen von Gerechtigkeit, in deren Zentrum maßgeblich die Orientierung an den Armen und Fremden steht. An diesem Gerechtigkeitsprinzip, das sich an der Würde des Einzelnen und der menschlichen Verwundbarkeit ebenso wie an der menschlichen Neigung zu Konkurrenz und Gewalt orientiert, haben sich auch die Gläubigen zu orientieren. Hierarchisierungen von Gesellschaften entlang der Vorstellung von höher- und niederwertigen sozialen Gruppen sind daher ebenso inakzeptabel wie Beherrschung und Unterwerfung, Diskriminierung und Ausschluss von Menschen. Aus diesen negativen Ausschlusskriterien erschließt sich auch, warum zur Bannung dieser Gefahren dem Recht für Arme und Fremde eine solch fundamentale Bedeutung zukommt. Dieses soll verhindern, dass die Konkurrenz überhandnimmt und politisches und ökonomisches Handeln nicht auf einen Kampf um Macht und Vorherrschaft reduziert werden, sondern im Dienste des Lebens von Menschen stehen.

In diesem Horizont kann und soll ökonomische politische Bildung auch in der Pastoral eine wichtige Rolle spielen, indem die Gläubigen ihre ökonomischen und politischen Einstellungen einem selbstkritischen Dialog mit der eigenen Tradition aussetzen. Ziel sind weder eine parteipolitischierende Kirche noch die Mutation von Gemeinden in politische Akteure, sondern die Unterstützung, zu christlich legitimen Urteilen auch in diesen Lebensbereichen zu kommen und diese in die gesellschaftlichen Diskurse einzubringen. Vor allem gilt es, dafür sensibel zu werden, dass auch die Bildung ökonomischer und politischer Einstellungen und Handlungen zum Glaubenlernen gehören und keine „christentumsfreie Zone“ darstellen. Mit *Gaudium et Spes* geht es darum, dass die Kirche zum

„Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person“ (GS 76) wird. Heute benötigen dies vor allem die Armen.

7.4. Gemeinden als Orte der Umkehr zu den Armen

Die Erinnerungs- und Lernprozesse, die ich hier in die Mitte meiner Überlegungen zu den pastoraltheologischen Konsequenzen stelle, sind keinesfalls ausschließlich kognitive oder gar akademische Vorgänge. Sie zielen auf Veränderung von Wahrnehmung und Verhalten und können deshalb für die ganze Person durchaus schmerzhaft Gefühle mit sich bringen. Daher sind sie eng mit spirituellen Erfahrungen verbunden und Teil der Seelsorge: Trauer und Reue, Umkehr und Versöhnung sind die Herzstücke dieser Veränderungsprozesse. Diese in der Pastoral der vergangenen Jahrzehnte m.W. vollkommen vernachlässigten oder auf „private“ Sünden und Beichte reduzierten tiefreligiösen Praxen bzw. Erfahrungen stehen nicht ohne Grund im Zentrum des jüdischen wie christlichen Glaubens. Sie sind es, die die Befreiung durch Gott von Leid, Sünde und Schuld in besonderer Weise erfahren lassen können.

Wer sich nun den Armen zuwendet und sich dabei auch mit der politischen Vergangenheit und deren Auswirkungen auf das eigene Leben auseinandersetzt, mag daher mit einer Fülle bedrohlicher, beängstigender und bedrückender Erfahrungen konfrontiert sein. Er, sie kann sich der eigenen oder der politischen Sünde von Verwandten, Freund*innen oder seiner bzw. ihrer sozialen Umgebung bewusst werden. Zugleich aber erhält er, sie an der Seite der Armen eine außergewöhnliche Möglichkeit, das Erbarmen und die Güte Gottes kennen- und erfahren zu lernen. Ein durch die politische Sündenverstrickung verhärtetes Herz kann wieder weich werden und die Fähigkeit zum Mitgefühl erwachen. Denn wer sich mit seiner eigenen (politischen) Geschichte versöhnt hat, muss nicht in neuen Kontexten die alten politischen Fehler wiederholen, sondern kann befreit nach neuen Wegen suchen. Er muss Arme nicht fürchten oder bekämpfen und Migrant*innen nicht hassen.

Die Option Gottes für die Armen und Fremden richtet sich nämlich keinesfalls gegen die Wohlhabenden oder Sesshaften, um diese zu verdammen. Wohl aber werden sie angesichts der Armen in besonderer Weise in die Pflicht genommen: mit ihnen gemeinsam auf die Suche nach den Ursachen der Armut und ihrer Verachtung zu gehen und diese zu beseitigen. Die neuen Aufgaben, die sich dabei in der Pastoral und insbes. der Seelsorge der Kirche stellen, sind durchaus herausfordernd, hat doch die Kirche der Gegenwart im europäischen Raum wenig Erfahrung mit der Auseinandersetzung mit politischem Leid und politischer Sünde. Es bedarf also entsprechender Aus- und Weiterbildungsprozesse für jene, die mit ihren Gemeinschaften und Gemeinden diesen nicht einfachen, aber heilsamen Weg beschreiten wollen. Die Begegnung mit den Armen und Zugewanderten kann dabei hilfreich sein.⁸⁸

Aus biblischer Sicht ist solch befreiende Umkehr und Versöhnung nicht nur möglich, sondern zugesagt: auch für „Ägypten“, das ich hier als biblisches Synonym für jene aktuell imperialen Mächte und Gewalten verwende, die auch heute die Armut vermehren, Arme ausbeuten und verachten oder gar bekämpfen. „Ägypten“ ist in der Bibel nicht nur der Ort, dem das versklavte, unterdrückte Volk der Israeliten entflohen ist. Es war im Alten Testament zur Zeit von Hungersnöten auch immer wieder der Ort der Rettung (z.B. die Erzählung des Erzpatriarchen Josef).⁸⁹ Im Neuen Testament wird es für das Flüchtlingskind Jesus zum Ort der Rettung.⁹⁰ (Mt 2,13ff) Es gibt Hoffnung – auch für „Ägypten“.

„Du schenkst ja nicht von Deinem Eigentum den Armen, sondern gibst ihm von dem Seinigen zurück. Denn was gemeinsam gegeben worden

⁸⁸ Vgl. dazu die Erfahrungen von Landau, Solidarität.

⁸⁹ Vgl. Heiser, Ägypten sei gesegnet!

⁹⁰ Söding, Das Refugium des Messias.

ist zur Nutzung für alle, das beanspruchst Du allein. Allen gehört die Erde, nicht nur den Reichen.“⁹¹

Literatur

Aly, Götz, *Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939-1945. Eine Gesellschaftsgeschichte*, Frankfurt/M. 2012.

Assmann, Aleida, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Ein Interview*, München 2013.

Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

Assmann, Aleida, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.

Assmann, Jan, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988, 9-19.

Assmann, Jan / Hölscher, Tonio (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1988.

Bauman, Zygmunt, *Die Angst vor den Anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache*, Berlin 2016.

Bauman, Zygmunt, *Retrotopia*, Berlin 2017.

„Berlin, Hauptstadt der Einsamkeit“, in: „Tagesspiegel“ vom 05.05.2018: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/allein-unter-millionen-berlin-hauptstadt-der-einsamkeit/21194978.html> [Zugriff: 31.05.2018].

Betts, Alexander / Collier, Paul, *Gestrandet. Warum unsere Flüchtlingspolitik uns allen schadet – und was jetzt zu tun ist*, München 2017.

Bode, Sabine, *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation*, Stuttgart 2015.

Brunner, Markus / Lohl, Jan / Pohl, Rolf / Winter, Sebastian (Hg.), *Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen*, Gießen 2011.

Bude, Heinz, *Gesellschaft der Angst*, Hamburg 2014.

⁹¹ Ambrosius, *De Nabuthae* 12,53.

- Castles, Stephen / Miller, Mark J., *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, New York/London 42009.
- Charities Aid Foundation, *World Giving Index 2017*: https://www.cafonline.org/docs/default-source/about-us-publications/cafworldgivingindex2017_2167a_web_210917.pdf?sfvrsn=ed1dac40_10 [Zugriff: 31.01.2019].
- Decker, Oliver / u.a., *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland*, Gießen 2016.
- El-Mafaalani, Aladin, *Das Integrationsparadox: Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*, Köln 2017.
- Eribon, Didier, *Rückkehr nach Reims*, Berlin 2016.
- Friesl, Christian / Hamachers-Zuba, Ursula / Polak, Regina (Hg.), *Die Österreicher_Innen. Wertewandel 1990 – 2008*, Wien 2009.
- Friesl, Christian / Kromer, Ingrid / Polak, Regina (Hg.), *Lieben. Leisten. Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*, Wien 2008.
- Friesl, Christian / u.a. (Hg.), *Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018*, Wien 2019.
- Fundraising Verband Austria, *Spendenbericht 2017*, Wien 2017. <http://www.fundraising.at/FACTSFIGURES/SPENDENAUFKOMMEN/Spendenbericht/tabid/623/language/de-DE/Default.aspx> [Zugriff: 31.01.2019]
- Gärtner, Stefan, *Borders and migration in practical theology. The example of post-World War II, German Refugees and the intergenerational transfer of their experiences*, in: *Practical Theology* (11, 2/2018), 141-152.
- Geulen, Christian, *Geschichte des Rassismus*, München 2014.
- Harari, Yuval Noah, *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*, München 52019.
- Heiser, Lothar, *Ägypten sei gesegnet! (Jes 19,25) Koptisches Christentum in Bildern und Gebeten*, St. Ottilien 2001.
- Heitmeyer, Wilhelm, *Deutsche Zustände. 10 Bände*, Berlin 2002-2011.
- Honneth, Axel, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt/M. 1992.
- „How Millenials became the Burnout Generation“, https://www.buzzfeednews.com/article/annehelenpetersen/millennials-burnout-generation-debt-work?utm_source=dynamic&utm_campaign=bfsharefacebook&utm_term=.uxD2yAQD3&ref=mobile_share&fbclid=IwAR0gimuVHxnMV_D7NENiboowLgGg3AQ98qeduDNQQIZr_6RUD-W3g2ZjOY [Zugriff: 31.01.2019].

Keil, Martha / Mettauer, Philipp, Drei Generationen. Shoa und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Innsbruck 2016.

Klee, Ernst, „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung unwerten Lebens“, Frankfurt/M. 2010.

Krastev, Ivan, Europadämmerung. Ein Essay, Berlin 2017.

Landau, Michael, Solidarität. Anstiftungen zur Menschlichkeit, Wien 2016.

Metz, Josef Baptist, Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluraler Gesellschaft, Freiburg 2006.

Mishra, Pankaj, Das Zeitalter des Zorns. Eine Geschichte der Gegenwart, Frankfurt/M. 2017.

Moïsi, Dominique, Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen, München 2009.

Moritz, Stefan, Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich, Wien 2002.

Müller-Hohagen, Jürgen, Verleugnet – verdrängt – verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung, München 2005.

Nilson Jon, Towards a „Beloved Community“: The Church’s Role in the Struggle Against Racism, in: U.S. Catholic Historian 28 (2010/1), 83-91.

Nussbaum, Martha, Politische Emotionen. Warum Liebe für Gerechtigkeit wichtig ist, Berlin 2014.

Perchinig, Bernhard / Troger, Tobias, Migrationshintergrund als Differenzkategorie, in: Polak, Regina (Hg.), Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990 – 2010: Österreich im Vergleich, Wien 2011, 283-319.

Pinker, Steven, Aufklärung jetzt – Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt. Eine Verteidigung, Stuttgart 2018.

Polak, Regina, Migration: Heimkehr zu Gott und seiner Sozialordnung, in: Dies., Migration, Flucht und Religion. Praktisch-Theologische Beiträge, Band 1, Ostfildern 2017, 107-124.

Richter, Horst-Eberhard, Umgang mit Angst, Gießen 2000.

Rosenberger, Sieglinde / Seeber, Gilg, Kritische Einstellungen: BürgerInnen zu Demokratie, Politik, Migration, in: Polak, Regina (Hg.), Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990 – 2010: Österreich im Vergleich, Wien 2011, 165-190.

Sassen, Saskia, Ausgrenzungen. Brutalität und Komplexität in der globalen Wirtschaft, Frankfurt/M. 2015 (2014).

Shell-Studie 2016, Zusammenfassung, http://www.shell.de/ueberuns/die-shell-jugendstudie/multimediale-inhalte/_jcr_content/par/expandablelist_643445253/expandablesection_1535413918.stream/1456210063290/ace911f9c64611b0778463195dcc5daaa039202e320fae9cea34279238333aa4/shell-jugendstudie-2015-zusammenfassung-de.pdf [Zugriff: 31.01.2019].

Söding, Thomas, Das Refugium des Messias. Die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten, in: IKaZ Communio 4 (2015), 343-354.

Stolz, Jörg / Könemann, Judith / u.a., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft, Zürich 2014.

Straub, Jürgen / Rösen, Jörn (Hg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein, Erinnerung, Geschichte, Identität, Frankfurt/M. 21998.

Strohm, Christoph, Die Kirchen im Dritten Reich, München 2011.

Tálos, Emmerich (unter Mitarbeit von Florian Wenninger), Das austrofaschistische Österreich 1933-1938, Wien 2017.

Vereinte Nationen, Millennium – Entwicklungsziele 2015, New York 2015, <http://www.un.org/depts/german/millennium/MDG%20Report%202015%20German.pdf> [Zugriff: 31.01.2019].

Walpen, Bernhard, Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft: eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society, Hamburg 2004.

Wiesinger, Susanne / Thies, Jan, Kulturkampf im Klassenzimmer. Wie der Islam die Schulen verändert. Bericht einer Lehrerin, Wien 2018.

Wilkinson, Richard / Pickett, Kate, Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Berlin 42012 (2009).

Wodak, Ruth, Politik mit der Angst, Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse, Wien/Hamburg 2016.

Kommentare zur Debatte „christlich-sozial“ in der Zeitung „Der Standard“ in zeitlicher Reihenfolge (abgerufen 31.01.2019)

Seidl, Conrad, Was ist noch christlich-sozial (31.12.18), <https://derstandard.at/2000095061973/Was-ist-noch-christlich-sozial>.

Hartberger, Sven, Was ist christlich-sozial? (02.01.19), <https://derstandard.at/2000095236388/Was-ist-christlich-sozial>.

Rauscher, Hans, Was bedeutet heute christlich-sozial? Inkl. Interview mit Gernot Blümel (06.01.19), <https://derstandard.at/2000095389409/Was-bedeutet-heute-christlich-sozial>.

Harald Mahrer: Kommentar der anderen. Die notwendige Konjunktur des Christlich-Sozialen (06.01.2019), <https://derstandard.at/2000095402719/Harald-Mahrer-Die-notwendige-Konjunktur-des-Christlich-Sozialen>.

Guggenberger, Wilhelm, Der Haken am christlich-sozialen Label der ÖVP (09.01.19), <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/1254.html>.

Khol, Andreas, Die ÖVP – eine Partei für Christen und andere (11.01.19), <https://derstandard.at/2000095972346/Die-OeVP-eine-Partei-fuer-Christen-und-andere>.

Spiess, Christian, Christlich-soziale ÖVP. Überkommene Bindungen (16.01.19), <https://derstandard.at/2000096382669/Christlich-soziale-OeVP-Ueberkommene-Bindungen>.

Novy, Traude, Christlich-sozialer Etikettenschwindel (16.01.19), <https://derstandard.at/2000096385398/Christlich-sozialer-Etikettenschwindel>.

Remele, Kurt, Keine Turnlehrertheologie (16.01.2019), <https://derstandard.at/2000096375239/Keine-Turnlehrertheologie?ref=artwh>.